

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

(Fortsetzung)

HEINRICH UHLIG

Das Einwirken Hitlers auf Planung und Führung des Ostfeldzuges

Die EUROPÄISCHE PUBLIKATION e. V., München, wird Anfang 1961 den zweiten Band ihrer Untersuchungen zum militärischen Widerstand gegen Hitler herausgeben. Aus diesem zweiten Band der „Vollmacht des Gewissens“ haben wir bisher eine Diskussion des Arbeitskreises EUROPÄISCHE PUBLIKATION unter dem Titel „Der verbrecherische Befehl“ (B XXVII/57) sowie eine Untersuchung von Hermann Graml über „Die deutsche Militäropposition vom Sommer 1940 bis zum Frühjahr 1943“ (B XXVIII 58) veröffentlicht. Wir setzen die Reihe der Vorabdrucke mit dem folgenden Beitrag fort, dessen erster Teil in der vorigen Ausgabe der Beilage erschienen ist.

Grenzschlachten

Am 22. Juni 1941 griff das deutsche Heer im Morgengrauen auf der ganzen Front nach einem gewaltigen Feuerschlag seiner gesamten Artillerie an. Seine Stärke (einschließlich der nachgeführten OKH-Reserven) belief sich auf 3 Mill. Mann in 147 Divn., darunter 19 Pz. Divn., 14. mot. Divn., 1 Kav. Divn., 9 Sicherungsdivn. An verbündeten Truppen standen im deutschen Operationsraum vorerst nur 4 rumänische Inf. Divn. u. 6 Brigaden zur Verfügung (dazu einige rumän. Stellungen-divisionen).

Die Stärke des Gegners wurde am 21. Juni 1941 berechnet auf über 4 Millionen Mann in 155 Divn. und 40 Pz. Brig. (rd. 1/2 Div.), insgesamt etwa 170 Divn., darunter 11 Pz. Divn. und 28 Pz. Brig., 15 mot. Divn., 21 Kav. Divn. (Lagenkarte d. OKH v. 21. 6. 1941).

Am Abend des ersten Angriffstages konstatierte der deutsche Generalstabschef: „Die Bug- usw. Brücken an den nassen Grenzen sind durchweg unversehrt und unverteidigt in unserer Hand. Die Überraschung des Feindes ergibt sich aus der Tatsache, daß Truppen im Quartier überrascht wurden, Flugzeuge zugedeckt auf den Plätzen standen, vorne überrumpelte Feindteile hinten anfragten, was sie machen sollten. . . Der Feind war von dem deutschen Angriff überrascht. Er war taktisch nicht zur Abwehr gegliedert. Seine Truppen in der Grenzzone waren in weiten Unterkünften verteilt. Die Bewachung der Grenze war im allgemeinen schwach. Von einem Versuch, sich operativ abzusetzen, ist nichts zu spüren. Die feindlichen Kommandostellen sind stellenweise außer Kurs gesetzt. . . Es kommt dazu, daß die schwerfällige russische Führung gar nicht in der Lage ist, jetzt noch operativ zu reagieren.“¹⁾

Das Bild veränderte sich teilweise am folgenden Tage: „Für die Auffassung, daß erhebliche Teile des Feindes sich weiter rückwärts befinden, als von uns angenommen, und z. T. jetzt noch zurückgeführt werden, spricht die Feststellung, daß unsere Truppen, wenn auch unter Kämpfen, in den Grenzbereich am 1. Tage bis zu 20 km eingedrungen

INHALT

Sie lesen in der letzten Beilage:

Vorwort

Hitlers Entschluß zum Ostfeldzug

Der Feldzugplan

Zwangsläufige und verschuldete Aufmarschkomplicationen

Sie lesen heute:

Grenzschlachten

Kiew oder Moskau?

Maßlose Strategie

sind, ferner das Fehlen großer Gefangenenzahlen und das auffallend geringe Auftreten feindlicher Artillerie.“²⁾

Der zahlenmäßig geringen deutschen Luftwaffe (rd. zweitausend Kampfflugzeuge) gelang es schon in den allerersten Tagen, die quantitativ mehrfach überlegenen sowjetischen Geschwader überraschend zu zer-

1) Halder Tgb. 22. 6. 41. — „Gesamteindruck: Feind ist überrascht. Grenzstellungen schwach besetzt. Widerstand verstärkt sich, ist aber ohne Zusammenhang. Wo Feind kämpft, kämpft er tapfer. Wenige Gefangene.“ (AOK. 17/KTB v. 22. 6. 41 — Dok. NOKW 1889).

2) Halder Tgb. 23. 6. 41.

schlagen und die Luftherrschaft zu gewinnen. Sie konnte durch ihr Eingreifen in den Erdkampf wesentlich zum Erfolg beitragen. Zu strategischen Luftangriffen im Hinterland kam sie jedoch nicht.

Der breite Operationsraum wurde durch das schwer passierbare Gebiet der Pripjetsümpfe geteilt. Südlich von ihnen sollte die H. Gr. Süd (Fm. v. Rundstedt) mit 43 Divisionen die als nahezu doppelt so stark bewertete Heeresgruppe Budjonny aus dem Raum Przemysl-Lublin in Richtung auf Kiew angreifen und, unterstützt von OKH-Reserven und 10 rumänischen Divisionen geringen Kampfwertes, im Dnjepr-Bogen vernichten.

Nördlich des Sumpfbereiches bot der weit nach Westen vorspringende Grenzbogen um Bialystok für die H. Gr. Mitte (Fm. v. Bock) Gelegenheit zur doppelten Umfassung der Heeresgruppe Timoschenko. Hier lautete der Auftrag: Durchbrechen mit je einem südlich und einem nördlich flankierenden Panzerkeil über Baranowitschi bzw. Suwalki auf Minsk-Orscha zur Kesselbildung und zu späterem Vormarsch nach Smolensk.

Von Ostpreußen aus sollte die H. Gr. Nord (Fm. v. Leeb), mit 30 Divisionen etwa halb so stark wie H. Gr. Mitte (51 Div.), nach Nordosten vorstoßen, mit Hilfe von H. Gr. Mitte die im Baltikum stehende Heeresgruppe Woroschilow vernichten, anschließend Leningrad und Kronstadt erobern. Der Operationsplan sah dafür ein Zusammenwirken von H. Gr. Mitte und H. Gr. Nord an der Dnjepr-Düna-Linie auf der Höhe von Smolensk vor. Hier mußte sich nach Annahme der deutschen Führung die Rote Armee zur Entscheidungsschlacht stellen. Da Hitler und das OKH der Ansicht waren, daß die H. Gr. Süd stark genug sei, ihre Aufgaben selbständig zu lösen, enthielt der Operationsplan für sie keine ähnliche Weisung zur Zusammenarbeit mit H. Gr. Mitte, wenn beide den trennenden Raum der Pripjet-Sümpfe hinter sich gebracht haben würden. Die gesamte, dem OKH unterstellte operative Reserve bestand aus 29 Divisionen, davon 21 nichtmotorisierte Infanteriedivisionen¹⁾.

Während die H. Gr. Mitte und Nord in den ersten Tagen über Erwarten rasch den feindlichen Widerstand brechen und planmäßig ins Innere des Landes vordringen konnten, stieß die aus ungünstiger Position operierende H. Gr. Süd auf massive und geschickte Gegenwehr. Am zwölften Angriffstag hatte sie in frontalem Vordringen mit der Panzergruppe 1 den Slutschbogen erreicht (250 km hinter der Grenze), ohne die erstrebte Bewegungsfreiheit erlangt zu haben. Die in der rumänischen Moldau aufmarschierte, von zwei rumänischen Armeen flankierte 11. Armee trat am 2. Juli von Jassy aus in Richtung auf Mogilew zum Angriff an. Wegen ihrer Schwäche hatte sie außer Deckungsaufgaben nur den Auftrag bekommen, den geordneten sowjetischen Rückzug über den Dnjestr im Nachstoß zu stören. Der H. Gr. Mitte war es unterdessen gelungen, bei Bialystok und bei Minsk zwei großräumige „Kessel“ zu bilden. (Lt. Wehrmachtsbericht 328 898 Gefangene, 3332 erbeutete Panzer und 1809 Geschütze.) Im gleichen Zeitraum hatte die H. Gr. Nord überraschend schnell die Düna überschritten und Opotschka, Pleskau am Peipussee und Dorpat erreicht, allerdings ohne den tiefgestaffelten Feind zur Schlacht stellen zu können²⁾. Ihre Panzergruppe 4 stieß am 25. Juni auf schwere russische Panzer, die auch von der schweren Feldhaubitze 18 nicht durchschlagen werden konnten.

Die Raumgewinne übertrafen zum Teil die Erwartungen. Allen Geländeschwierigkeiten zum Trotz war es gelungen, tief nach Westrußland hineinzustoßen. Gleichwohl hatte sich der feindliche Widerstand vielfach als überraschend stark erwiesen. Besonders frappierte die Unempfindlichkeit der Russen gegen Durchbrüche und Flankenangriffe, gepaart mit außerordentlichem Geschick, die Vorteile des Geländes auszunützen. Der deutsche Ansturm traf zwar auf einen schwerfälligen,

in der Zusammenfassung großer Verbände für schnelle Operationen unerfahrenen, aber sehr zäh kämpfenden Feind in einem großenteils leicht zu verteidigenden straßenarmen, wald- und sumpfreichen Lande von immenser Größe, einen Feind, der ohne Rücksicht auf Nachschub und Ersatzmöglichkeiten rechts und links der Vormarschbahnen stehenblieb und durch überraschende Flankenstöße oder Angriffe gegen Nachschubkolonnen unerwartete Schwierigkeiten machte, denen schwer zu begegnen war. Umso höher zu bewerten sind die erzielten Erfolge.

Schon während der Grenzschlachten der H. Gr. Mitte geriet die deutsche Führung in ein operatives Dilemma: Sollten die aus motorisierten und Panzerdivisionen bestehenden Panzerkeile weit vorausziehen, um Verwirrung ins Innere des Landes zu tragen und die rückwärtigen Verbindungen der feindlichen Armeen abschneiden, oder sollten sie Fühlung halten mit den nachfolgenden, zu Fuß marschierenden Infanteriearmeen, um diese bei der Kesselbildung zu unterstützen und selbst vor dem Abgeschnittenwerden geschützt zu sein?

General Blumentritt, damals Chef des Stabes der 4. Armee (H. Gr. Mitte), berichtet: „An sich war es schon für die Infanterieverbände schwer, auf den schlechten Wegen unter großer Marschleistung den motorisierten Verbänden zu folgen. Da aber die Inf. Div. durch Kämpfe aufgehalten wurden, fielen die Bewegungen der so unterschiedlich schnellen Verbände immer mehr auseinander. Wenn daher die Zangenbewegungen zu weit ausgedehnt wurden, liefen die weit vor der Front befindlichen mot. Verbände Gefahr, ganz allein einem Gegner ausgeliefert zu sein, der nach anderen Regeln kämpfte, als üblich war. . . Die Eigenart der Kampfweise der Panzerdivisionen, im Osten vielfach gebunden an die wenigen Straßen, brachte es mit sich, daß die Stoßkeile immer nur entlang der Wege fingerartig vorwärtsstoßen konnten. Dadurch blieb das weite Zwischengelände mit seinen Wäldern und Sümpfen unberührt. Aber gerade dort blieb der Gegner einfach sitzen. . . Bei den Kämpfen um Slonim zeigte sich erstmalig deutlich, daß Infanterieverbände ohne Panzer nur schwer in der Lage sind, einen Feind aufzuhalten, der . . . unter Einsatz von Panzern entkommen will⁴⁾. Inf. Verbände der 4. Armee (v. Kluge) reichten jedenfalls bei Slonim nicht aus, den Ausbruch zu verhindern. Es war sehr unerwünscht, daß Teile der Panzergruppe 2 (Guderian) diese Aufgabe übernehmen mußten und dadurch bei Slonim länger festgehalten wurden. Schon zeigten sich die ersten Anfänge von Verstimmungen zwischen dem O. B. der 4. Armee und dem Befehlshaber der Pz. Gr. 2. Letzterer wollte mit allen Kräften nach Osten vorwärts, ersterer wollte den Kessel schließen. . . Im großen und ganzen zeigte sich bei diesen großen und kleinen Kesseln, daß die Einschließungsfront viel zu dünn und der Feindruck nach Osten viel zu stark war, um hermetisch abzuschließen. Der geländegewohnte und naturverbundene Russe quoll bei Tag und vor allem bei Nacht ohne Unterbrechung durch die zahlreichen Lücken aus dem Kessel oder bahnte sich rücksichtslos durch Angriff den Weg nach außen. Alle diese Feindteile sammelten sich dann immer wieder zu neuen Kampfgruppen, begünstigt durch den großen Raum und die zahlreichen Wälder und Sümpfe. Diese unerwartet ‚regelwidrigen‘ Kämpfe verbrauchten Zeit und die Kräfte der Truppen. . .“⁵⁾.

Die Panzergruppen mußten beim „Ausräumen“ der Kessel helfen, und die Infanteriearmeen waren gezwungen, zum Flankenschutz (z. B. entlang der Pripjetsümpfe) und zum Durchkämmen der rückwärtigen Gebiete Kampftruppen abzustellen. Das war weder vorhergesehen, noch entsprach es den Absichten. Halder notierte am 1. Juli 1941: „Ernstere Sorgen macht die Befriedung des rückwärtigen Gebietes. Die Eigenart unserer Fechtweise hat weitgehende Unsicherheit des rückwärtigen Ge-

3) 25. 6. 41: „Bei OKH zur Geltung bringen: Feind kämpft sehr verbissen, zäh und hinterhältig. Auch handelt es sich nicht um Kampf gegen Nachhut, sondern gegen die vollständigen Divisionen, die an der Grenze gestanden hatten.“ (Fm. Ritter v. Leeb: Tgb.).

4) Die weitgehend veraltete, aber außerordentlich zahlreiche sowjetische Panzerwaffe war im Gegensatz zur deutschen nur zum Teil in schnellen Spezialverbänden zusammengefaßt, zum Teil der Infanterie zur Unterstützung zugeteilt. Über ihre Stärke sagte Hitler in seiner Generalsansprache am 30. 3. 41: „Äußerungen zur russischen Tankwaffe (respektabel), 4,7 cm, eine gute schwere Type, Masse alt. Zahlenmäßig ist der Russe am stärksten auf der Welt. Er hat aber nur eine kleine Zahl von neuen Riesentypen mit länger 10 cm K (Riesenkolosse 42 — 45 t).“ (Halder Tgb. 30. 3. 41).

5) Mitteilung von Gen. d. Inf. a. D. Blumentritt an Verf. Vgl. hierzu E. Röhrich a. a. O. S. 28 ff, H. Hoth a. a. O. S. 56 ff.

bietet durch abgesprengte Truppenteile zur Folge. Die Sicherungsdivisionen allein genügen nicht für diese großen Räume. Wir müssen von der fechtenden Truppe einzelne Divisionen dafür ausgeben.“⁶⁾

Gen. d. Inf. a. D. E. Röhrich schreibt: „So entstand im Raum von der Grenze bis Minsk, vom Tempo der deutschen Inf.-Verbände bestimmt, die Reihe der Einzelkessel, mit der Besonderheit, daß ihre ostwärtige Abschließungsfront, auf deren Widerstandskraft es besonders ankam, stets das schwächste Glied der Kette war, ohne daß rechtzeitig Abhilfe zu schaffen war, was zur Erscheinung der ‚wandernden Kessel‘ führte.“⁷⁾

Schon während der Grenzschlachten wurden zwei schwerwiegende Mängel des deutschen Ostheeres deutlich erkennbar: Die ganz unzulängliche Panzerausstattung und Motorisierung, die das Gros wie 1914 zum Fußmarsch in die endlose Weite des russischen Raumes zwang, und seine zu gering bemessene quantitative Stärke. Die Größe des Auftrages verlangte ein vollmotorisiertes homogenes Heer mit entsprechend motorisierter, weitgehend von den Bahnlinien unabhängiger Nachschuborganisation. Der deutsche Infanterist hat zwar durch geradezu unvorstellbare Marschleistungen diese Mängel auszugleichen versucht, aber auf Kosten der Substanz und der präsenten Kampfkraft.

Vorerst schien allerdings kein Anlaß zu bestehen, sich wegen des fühlbar werdenden Kräftemangels ernsthafte Sorgen zu machen. Kein Feldzug verlief ohne Krisen. Und da es im großen und ganzen außerordentlich gut voranging, schien nichts die oberste Führung zu zwingen, ihre optimistische Erwartung eines raschen Zusammenbruchs der Roten Armee zu revidieren. Wann und wo die Kraft des Gegners erschöpft sein würde — wer konnte das nach so kurzer Zeit voraussagen? Die ersten zehn Tage schienen zu bestätigen, daß der Feind das unersetzliche Gros seiner Armee ebenso in Grenznähe massiert hatte wie das seiner bereits in den ersten Tagen weitgehend zerschlagenen Luftwaffe. Es gab keine Anzeichen für das Bestehen größerer operativer Reserven.

Hitler griff in den ersten Tagen kaum in die Führung ein. Sein beobachtendes Interesse konzentrierte sich auf die Heeresgruppen Mitte und Nord. Er befahl lediglich wiederholt, die Panzergruppen nicht so weit vordringen zu lassen und die Einschließungsfronten stärker abzudichten. Halder vermerkte diese Ermahnungen mit mühsam verhehltem Unwillen⁸⁾. Halder teilte die Ansichten von Bock und Guderian, die mit größter Schnelligkeit die strategisch bedeutenden Punkte im Hinterland besetzen wollten: die Übergänge an Dnjepr und Düna, sowie das zum Aufbau einer feindlichen Abwehrfront und als eigene Operationsbasis überaus wichtige Dreieck Orscha — Smolensk — Witebsk. Hitler hatte sicher von den Bedenken der überlasteten Infanteriearmeen gegen rasches Vordringen der Panzer gehört. Sie entsprachen seiner schon früher geäußerten Absicht, erst den Gegner möglichst lückenlos und grenznahe einzukesseln, ehe man weiter nach Osten vorging. Diese Bedenken entsprangen aber auch jener „Angst vor der eigenen Courage“, die den „Feldherrn“ jedesmal bei der Realisation seiner kühnen militärischen Pläne befiel⁹⁾. Keinesfalls lassen sie aber einen Umschwung in seiner Bewertung der Erfolgsaussichten erkennen. Hitler glaubte im Gegenteil, sich diese zeitraubenden systematischen Einkesselungen durchaus leisten zu können.

Brauchitsch nahm — seinem dilatorischen Charakter gemäß und sehr zum Mißfallen seines Generalstabschefs — eine vermittelnde, Hitler gegenüber nachgiebige Haltung ein, obwohl auch er einen raschen Fort-

gang der Operationen anstrebte¹⁰⁾. Guderian schrieb: „Während das OKH insgeheim hoffte, daß die Befehlshaber der Heeresgruppen ihren ursprünglichen Angriffszielen auch ohne Befehl und sogar gegen den Befehl zustreben würden, wagte es nicht, den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen und Armeen eine Andeutung zu geben, um sie zu dem gewünschten Entschluß zu bringen.“¹¹⁾

Zwei darüber hinausreichende Probleme beschäftigten Hitler von den ersten Tagen an: Das von ihm erstrebte Zusammenwirken der H. Gr. Mitte mit den beiden schwächeren Nachbargruppen, vor allem mit der von Anfang an (!) als zu schwach beurteilten H. Gr. Nord, und die rasche Einnahme Leningrads.

In den zahlreichen, heute zugänglichen Kriegs-Tagebuchauszügen der von General Warlimont geleiteten Abteilung L. im OKW/WFSt finden sich ab 26. Juni 1941 nahezu täglich Einträge über diesbezügliche Äußerungen Hitlers, der mit mißtrauischer Spannung das Voraneilen der Panzergruppen beobachtete — wohlwissend, daß Halder und v. Bock den direkten Stoß auf die sowjetische Hauptstadt anstrebten und darin von den draufgängerischen Panzerführern eo ipso unterstützt wurden. Wie und wo im eiligen Ablauf der Ereignisse jenes von ihm befohlene Zusammenwirken beginnen konnte, bildete viele Wochen hindurch Hitlers wichtigstes Problem¹²⁾.

Die Entwicklung der Operationen bestärkte das OKH hingegen in seiner Ansicht, der unverzügliche Marsch auf Moskau sei die beste strategische und gleichzeitig die am leichtesten zu verwirklichende Lösung. Brauchitsch und Halder standen nun vor der schweren Aufgabe, Hitler nicht nur von seinen wie immer festeingewurzelten Ideen abzubringen, sondern ihn zur Korrektur des Operationsplanes zu überreden.

Gegen Ende der ersten Feldzugswoche wurde im Generalstab eine Denkschrift für den Wehrmachtsführungsstab ausgearbeitet, in deren Sinne Jodl auf Hitler einwirken sollte. Hitler hatte nämlich am 30. Juni dem OKH erklärt, da die zur Einnahme Moskaus unerläßlichen Infanteriedivisionen nicht vor August vor der Hauptstadt stehen würden, könne bis dahin von den vordringenden Panzergruppen „im Norden reiner Tisch gemacht werden. Dann kann man die Panzerverbände ostwärts Moskaus sammeln“¹³⁾. Die am gleichen Tage vom Generalstabschef abgezeichnete Denkschrift warnte vor zeitraubendem Verzetteln der eigenen Kräfte in Einzelschlachten von lediglich taktischer Bedeutung. Sie hielten den Vormarsch nur auf und brächten den Sowjets Zeitgewinn zum Aufbau einer Abwehrfront mit Hilfe von Neuaufstellungen. Der Russe „strebt den Stellungskrieg an, möglichst vorwärts seiner wichtigen Industriezentren. Gelingt ihm dies, so haben wir im kommenden Frühjahr mit neu aufgestellten und ausgerüsteten operationsfähigen Kräften des Russen zu rechnen. Diese Tatsache würde für absehbare Zeit stärkere deutsche Kräfte im Osten festlegen. Das militärische Ziel des Krieges gegen Rußland, die rasche Ausschaltung eines Gegners im Zweifrontenkrieg, um sich gegen den anderen Gegner (England) mit voller Kraft werfen zu können, wäre damit nicht erreicht.“¹⁴⁾

10) 29. 6. 41: „Durch die Sorge des Führers vor weiterreichender Aktion der Panzerkräfte hat sich der ObdH. ja leider dazu bewegen lassen, in seiner Besprechung mit der H. Gr. Mitte Bobruysk nur als Ziel einer Sicherung zu bezeichnen.“ (Halder a. a. O.).

11) H. Guderian: „Erinnerungen eines Soldaten.“ Heidelberg 1951, S. 151.

12) Charakteristisch dafür ist der Eintrag am 29. Juni im Kriegstagebuch des OKW:

„Führer spricht über die Fortführung der Operationen nach Erledigung des Bialystoker Kessels bzw. seiner ostwärtigen Erweiterung. Neben einer auf alle Fälle vorzunehmenden Verstärkung der H. Gr. Nord kommt im Norden die Frage: a) sofortiger Weiterstoß auf Moskau oder b) auf Leningrad. Führer neigt vorläufig zum Eindrehen auf Leningrad, um damit baldmöglichst den Russen aus der Ostsee auszuschließen (Sicherung der Erztransporte), die Kräfte der Finnen zum Tragen zu bringen und die linke Flanke für den Vorstoß auf Moskau freizubekommen. Moskau will Führer frühzeitig bombardieren. General Jodl macht darauf aufmerksam, daß der Umweg der Panzerkräfte über Petersburg u. Ü die motorische Leistungsfähigkeit der Panzerverbände übersteigt ...“ (OKW/L KTB v. 29. 6. 41 — Dok. PS 1799 Bl. 38, vgl. OKW L KTB 27., 29., 30. VI., 3., 4., 5., 8. VII. 41 und Halder a. a. O. 30. VI., 3. u. 8. VII. 41).

13) Halder Tgb. 30. 6. 41.

14) OKH/Op/KTB Teil C Bd II v. 24. 7.—10. 11. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 58 ff.).

6) Halder Tgb. 1. 7. 41.

7) E. Röhrich a. a. O. S. 34.

8) 25. 6. 41: „Abends geht ein Befehl des Führers ein über Führung der Operationen der H. Gr. Mitte und Süd, aus dem die Sorge spricht, daß wir zu weit in die Tiefe operieren. Das alte Lied! An unserer Führung wird dadurch nichts geändert.“ (Halder Tgb. 25. 6. 41).

9) 3. 7. 41: „Über ObdH. und Op kommen wieder die üblichen Nebengeräusche aus dem FHQu. Es herrscht wieder einmal ‚Groß-Zustand‘, weil der Führer Angst hat, daß der nach Osten fortschreitende Keil der H. Gr. Süd von Norden und Süden durch Flankenangriffe bedroht wird. Diese Besorgnis ist natürlich taktisch nicht unberechtigt. Aber dafür sind ja die Armeeführer und Kd. Generale da. Das Vertrauen auf die ausführenden Organe, was eine unserer stärksten Führungsseiten ist, kennt man an oberster Stelle nicht.“ (Halder a. a. O.).

Diese Denkschrift dürfte für v. Brauchitschs Geschmack zu scharf formuliert gewesen sein. Das erhaltene gebliebene Exemplar trägt den späteren Vermerk: „Nicht abgesandt, da durch neue Weisung des Führers überholt und OKW sich dem Gedanken des OKH anzugleichen beginnt.“ (OKW bedeutet in diesem Falle Jodl und Warlimont, evtl. auch Keitel, auf den allerdings in solchen Fragen kein Verlaß war.)

Hitler ließ sich einstweilen durch das Argument beschwichtigen, neue operative Entschlüsse von größerer Tragweite machten sich erst notwendig, wenn die Stalin-Linie bei Smolensk durchbrochen sei. Von da aus könne man nach dieser oder jener Richtung einschwenken oder weiter auf Moskau vorgehen.

Aber im Prinzip gab Hitler nicht nach¹⁵⁾. Zum Schmerz seiner Generale fühlte sich der „Führer und Reichskanzler“ so sehr als Oberster Kriegs- und Feldherr, daß er sein ostpreußisches Hauptquartier „Wolfsschanze“ vom Tage des Angriffs ab kaum noch verließ und die politischen Geschicke des „Dritten Reiches“ nur mit der linken Hand steuerte, während er mit der Rechten die Pläne seiner Militärs durcheinanderwarf. Den schwersten Stand hatte dabei — nun schon geradezu traditionell — das OKH. Auf ihm lag ja die Hauptlast des Feldzuges. Und über ihm stand eine nahezu allmächtige, kontrollierende, mißtrauisch wachsame, nur teilweise sachverständige Instanz in der Person Hitlers — mit der verhängnisvollen Neigung, alles selbst machen zu wollen, weil er anderen nicht vertraute. Streng genommen hatte das OKW bei diesem Feldzug — zumindest anfangs — wenig zu tun. Aber Hitlers Tatendrang fand unablässig Eingriffsmöglichkeiten bei Problemen, mit denen andere ex officio befaßt waren und mit deren Lösung sie sich gerade abmühten.

Überhaupt stellte die Führung dieses Feldzuges das Oberkommando des Heeres vor außerordentliche und oft ungewohnte Probleme. Es ging zwar siegreich voran, aber naturgemäß unter großen Spannungen, die immer neue Entschlüsse erforderten. Die Interessen und Notwendigkeiten der Heeresgruppen und Armeen in Einklang zu bringen — untereinander und zugleich mit den strategischen Absichten des OKH —, war an sich eine schwere Aufgabe. Und die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen und Armeen des Ostheeres waren bekannt als zumeist recht eigenwillige, ehrgeizige und selbstbewußte Charaktere, die sich nur schwer leiten ließen. Hier im Osten wollten die Panzergruppen den Infanteriearmeen das Durchschlagen der großen Kesselschlachten überlassen und inzwischen weiter nach Osten stürmen. Guderians eigenwilliges Verhalten führte deshalb im Süden des Kessels von Minsk zu einer Krise. Die Geschichte der angelsächsischen Invasion und des Marsches zum Rhein im Jahre 1944 liefert von der anderen Seite der Front recht anschauliche Beispiele für diese Schwierigkeiten. Es gehört ja zu den im System begründeten Paradoxien des militärischen Lebens, daß jene Disziplin, die man vom Untergebenen fordert, mehr und mehr schwindet, je höher man die Rangstufen hinaufsteigt.

Besondere Probleme bereiteten die Führungsverhältnisse in der zahlenmäßig stärksten, den Schwerpunkt der Operationen bildende Heeresgruppe Mitte. Sie geriet anfangs in Gefahr auseinanderzureißen. Ihre vorausseilenden Panzergruppen kämpften schon an Beresina und Düna, als die Infanterie zwischen Minsk und Bialystok stand. Das Hauptquartier der H. Gr. Mitte lag noch bei Warschau. Das war kein beunruhigendes Problem, solange der geschlagene Feind ebenso davonlief wie in Westeuropa. Gerade das taten die Sowjets aber nicht — oft zu ihrem Nachteil. Brauchitsch verfiel auf den wenig glücklichen Gedanken, eine Befehlsinstanz dazwischenzuschieben und die Panzergruppen

unter Fm. v. Kluge zu einer Panzerarmee zusammenzufassen. Von Kluges dynamischer Persönlichkeit erhoffte der Oberbefehlshaber des Heeres, daß er die Panzergruppen zusammenhalten und den Interessenausgleich mit der zurückhängenden Infanterie bewirken würde. Obwohl die Heeresgruppe wenig Gefallen an dieser Lösung fand und Guderian mit seinem Rücktritt drohte, hielt Brauchitsch an ihr fest. Sie wirkte sich besonders deshalb unglücklich aus, weil bald darauf der eigentliche Zweck hinfällig wurde. Die Panzergruppen kamen gegen wachsenden Feindwiderstand nur langsam voran und wurden nacheinander von den Infanterieverbänden eingeholt.

So mischten sich sachliche und personelle Schwierigkeiten während des atemberaubend schnellen Ablaufs schwer überschaubarer Ereignisse voller Krisen und Spannungen. All' das reizte Hitler, der in wesentlichen Punkten andere operative Absichten hegte als das OKH und von Natur mehr zum Befehlen als zum Gewährenlassen neigte, die Zügel mehr und mehr in die eigenen Hände zu nehmen.

Am Tage vor dem erfolgversprechenden Großangriff der H. Gr. Süd auf die in der Ukraine weit nach Westen, bis Nowograd vorspringende „Stalin-Linie“, am 4. Juli 1941, zog Hitler eine Schlußbilanz unter die Phase der Grenzschlachten: „Ich versuche mich dauernd in die Lage des Feindes zu versetzen. Praktisch hat er diesen Krieg schon verloren. Es ist gut, daß wir die russische Panzer- und Luftwaffe gleich zu Anfang zerschlagen haben. Die Russen können sie nicht mehr ersetzen.“¹⁶⁾

Die Verluste der Roten Luftwaffe waren in der Tat ungeheuerlich, wenn sie auch in den absoluten Zahlen immer umstritten bleiben werden¹⁷⁾. Sie ist nie mehr operativ wirksam geworden und hat sich — später allerdings mit großem Erfolg — auf die Unterstützung des Erdkampfes beschränkt. Konnte man aber schon jetzt von der russischen Panzerwaffe behaupten, sie sei vernichtet, und zwar endgültig?

Hitler hegte diese Siegesgewißheit nicht allein. Das ist bekannt aus zahlreichen Zeugnissen führender Militärs. Für sie mag ein Tagebucheintrag Halders vom 3. Juli 1941 stehen. Im Anschluß an die Aussage eines gefangenen sowjetischen Kommandierenden Generals, der behauptete, daß hinter der „Stalin-Linie“ (Dnjepr-Düna) nur noch einzelne Verbände ständen, konstatierte der deutsche Generalstabschef, dieser Feldzug sei bereits entschieden. Allerdings ließ Halder im Gegensatz zu Hitler die sowjetischen Regenerationsmöglichkeiten aus Reserven und Industrie nicht außer acht. Die Differenz in der Beurteilung wurde entscheidend für die Anlage der weiteren Operationen und hat die große „Führungskrise“ letzten Endes heraufbeschworen. Halder schrieb weiter: „Natürlich ist er (der Feldzug) damit noch nicht beendet. Die Weite des Raumes und die Hartnäckigkeit des mit allen Mitteln geführten Widerstandes werden uns noch viele Wochen beanspruchen. . . . Wenn wir erst einmal Dnjepr und Düna überwunden haben, wird es sich weniger um das Zerschlagen feindlicher Wehrmachtsteile handeln als darum, dem Feind seine Produktionsstätten aus der Hand zu nehmen und ihn so zu verhindern, aus der gewaltigen Leistung seiner Industrie und aus den unerschöpflichen Menschenreserven wieder eine neue Wehrmacht aufzustellen.“¹⁸⁾

Hitler, selbst ein unbestrittener Könner im Erfinden von Überraschungsmanövern und allerlei listenreicher Tricks, war in seinen operativen Entschlüssen außerordentlich gehemmt durch jene „Flankenempfindlichkeit“, die sein sowjetischer Gegner nicht kannte. Eklatantes Beispiel dafür ist sein ausdrücklich durch direkten Eingriff in die Befehlsführung der H. Gr. Süd fixierter Verzicht auf einen Handstreich gegen das operativ höchst wichtige Kiew, auf den wir noch zurückkommen werden. Hitlers „Wegelagererinstinkt“ (Halder) hatte offenbar eine den eigenen Erfolg gefährdende Kehrseite, nämlich die Tendenz, sich überall gegen ähnliche taktische Überraschungen seiner Gegner schützen zu wollen. Das mußte zu Kräftezersplitterung und zu frontalem Denken führen. Jetzt beobachtete er voll Sorge die Stöße der

15) „Erwägungen am 3. 7. 1941. Wenn Pz. Armee Kluge bis in Höhe von Smolensk vorgekommen, ist zu entscheiden:

Stoßrichtung nach Nordosten = Leningrad
Stoßrichtung nach Osten = Moskau
Stoßrichtung nach Süden = Asowsches Meer

Letzteres hängt davon ab, ob H. Gr. Süd mit Pz. Gr. 1 auf Shitomir durchstoßen und dann nach Südosten aufrollen kann. Wenn dies nicht der Fall ist, wird neben einer Verfolgung mit schwächeren Kräften auf Moskau ein Vorstoß der Pz. Armee Kluge nach Südosten dem Vernichtungsgedanken am besten entsprechen. Zwar östliche Zuflüsse des Dnjepr zu überschreiten, aber Einleitung der Einkesselung des Feindes eingeleitet.“ (OKW/L/KB Bd. 8 v. 3. 7. 41 — PS 1799 Bl. 41).

16) OKW/L/KB v. 4. 7. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 42).

17) Vgl. R. Garthoff: „Die Sowjetarmee“ Köln 1955, S. 483 ff.

18) Halder Tgb. 3. 7. 41.

Roten Armee gegen die linke Flanke der H. Gr. Mitte und die rechte Flanke der H. Gr. Nord. Er trug sich zeitweilig mit dem Gedanken, die Panzergruppen sofort einschwenken zu lassen, noch bevor die Höhe von Smolensk erreicht war. Dann wieder beschäftigte er sich mit der „Frage, was nach Durchbrechen der Stalin-Linie geschehen soll: ‚Eindrehen nach Norden oder Süden?‘... Es wird die Frage geprüft, ob H. Gr. Süd überhaupt noch zu einer wirksamen Umfassung kommt. Soll große Operation nach Süden (Abdrehen der H. Gr. Mitte) eingeleitet werden? Führer: ‚Es wird die schwerste Entscheidung dieses Feldzuges sein.‘“¹⁹⁾ Man hat später in dieser Äußerung das Symptom einer beginnenden Skepsis Hitlers erblicken wollen. Das ist irrig. Er sah in der Phase nach dem Durchbruch den letzten Höhepunkt der gesamten Offensive und schwankte nur hinsichtlich der Stoßrichtung. Jodl riet deshalb am 5. Juli Brauchitsch zu klärender Aussprache²⁰⁾. Diese am 8. Juli durchgeführte Beratung ist so instruktiv und symptomatisch, daß sie hier ausführlicher skizziert werden soll.

Brauchitsch und Halder plädierten bei ihrem Vortrag für selbstständiges Operieren der drei, in weiten Abständen voneinander vorstoßenden Kräftegruppen. H. Gr. Süd solle statt der ursprünglich geplanten „großen Umfassung“ aller feindlichen Armeen diesseits des Dnjepr vorerst die nördlich des ukrainischen Bug stehenden einkesseln und dann auf Kiew stoßen. In der Mitte gelte es, das strategisch wichtige Dreieck Orscha—Smolensk—Witebsk einzunehmen, und im Norden auf Leningrad vorzustoßen.

Hitlers Absicht, mit der dafür zu schwachen H. Gr. Süd sogleich auf Kiew statt auf Uman zu marschieren, parierte Brauchitsch mit dem Hinweis auf zu große Versorgungsschwierigkeiten. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Repräsentanten des OKH im übrigen die operative Lage etwas rosiger, als sie nach ihrer eigenen Ansicht war, geschildert haben, um übereilten Eingriffen ihres „Führers“ vorzubeugen. Denn dieser kam nun mit der Idee einer neuen Flankenoperation, welche die H. Gr. Mitte von Moskau wegführen mußte: „H. Gr. Nord wird voraussichtlich mit ihren derzeitigen Kräften ihren Auftrag, nach Leningrad vorzustoßen, erfüllen können. Bei H. Gr. Mitte entsteht die Frage, ob sie auf Moskau vorstoßen oder mit starken Teilen hinter dem Pripjet nach Süden einschwenken soll.“²¹⁾ Zweifellos witterte Hitler kommende Gefahren von jener Lücke zwischen H. Gr. Süd und Mitte, die hinter den als eine Art Vakuum behandelten Pripjetsümpfen begann, aber aus Kräftemangel nicht in frontalem Vorgehen geschlossen werden konnte.

Damit war man am springenden Punkt der Beratung. Hitler sagte nun, die Einnahme der großen Städte Moskau und Leningrad brauche die Erdoperationen nicht zu tangieren. Er wolle sie mit der Luftwaffe dem Erdboden gleich machen. Ob er nach dem Londoner Fiasko wirklich noch der Luftwaffe derartige Vernichtungsschläge zutraute oder mit der Auftragsverlagerung auf Göring nur ein neues Argument zugunsten der beabsichtigten Flankenoperation ins Feld führen wollte, wer vermag das zu sagen? Wahrscheinlich schloß das eine das andere nicht aus²²⁾.

Dann trug das OKH die dringenden Materialersatz-Anforderungen der Panzergruppen vor. Bekanntlich beruhte die Überlegenheit der nur mit rund 3 550 leichten, mittleren und schweren Panzern²³⁾ angetretenen deutschen Panzerwaffe auf ihrer hochentwickelten operativen Kampfweise in geschlossenen Verbänden. Die auf 10—15 000 Panzer aller Art geschätzte Rote Panzerwaffe²⁴⁾ zeigte sich trotz ihrer Zahl unterlegen. Allerdings machten ihre Schützenpanzer der ohne Panzer-

schutz kämpfenden deutschen Infanterie schon damals große Sorgen. Während man von den deutschen Panzergruppen erwartete, daß sie die sowjetischen Tanks zu Tausenden abschossen und einen Marsch über Tausende von Kilometern bewältigten, sah es mit dem Ersatz doch äußerst mager aus. OKH-Reserven und Nachschub aus der laufenden Produktion brachten bis 31. Juli 1941 insgesamt nur 431 Stück unterschiedlicher Kampfkraft an die Front, nach zweieinhalb Wochen harter Kämpfe gegen die zahlenmäßig größte Panzermacht der Welt! Der Chef der Operationsabteilung im OKH, General Buhle, bezifferte am 13. Juli die Panzerausfälle (Totalverluste und größere Reparaturfälle) auf rund 50 Prozent.

Auf die Vorstellung des OKH hin gab Hitler 70 mittlere Panzer III, 15 schwere Panzer IV und die kleinen tschechischen Beutepanzer frei. Sonst nichts. Er hortete die an sich schon viel zu geringe Produktion für Neurüstung von Panzerdivisionen für seine vorderasiatischen und afrikanischen Herbstziele. „Der Führer führt aus, daß er das einlaufende neue Panzermaterial in der Heimat zusammenhalten will, um damit für die noch vor uns liegenden Aufgaben fabriktene Ausstattung sicherzustellen. Denn diese Aufgaben gehen wieder über Tausende von Kilometern.“²⁵⁾ Das Material kam dann doch noch an die Ostfront, aber zu spät. Sein Tropentarnanstrich nahm sich im russischen Winter recht merkwürdig aus.

Ein Feldherr, der für keine operativen Reserven und keine Vorräte an Kriegsmaterial sorgt, verdient diesen Namen nicht. Wie soll man aber einen militärischen Führer qualifizieren, der auf dem Höhepunkt der Offensive trotz erkannter Schwächen der eigenen Truppen den Materialzufluß bremst, statt durch Nachschub vermehrter und besserer Waffen den Sieg zu erleichtern?

Die Panzerfrage ist dafür nur das eklatanteste Beispiel. Es wurde ebenso mit allem anderen Nachschub gebremst, selbst mit dem personellen Ersatz. Man hat später Transportschwierigkeiten geltend gemacht und außerdem zu bedenken gegeben, daß eine Verstärkung des Ostheeres die qualitative Zusammensetzung der Kampftruppen d. h. ihre Schlagkraft und ihre Schnelligkeit herabgesetzt hätte. So hatte schon Göring argumentiert. Diese Argumente schlugen jedoch in puncto Panzerstop, Heranführung personeller Reserven usw. zu diesem Zeitpunkt nicht durch. Die Transportschwierigkeiten tauchten erst später auf. Und sie lagen sehr oft nur in der organisatorischen Schwerfälligkeit. Wie die Rote Armee ihre Ersatz- und Nachschubschwierigkeiten bewältigte, ist recht lehrreich. Ihre sibirischen Divisionen brachte sie in ganz unerwarteter Schnelligkeit heran. Die Eisenbahntransporte fuhren einfach auf Sichtweite. Die Sowjets haben es selbst während des großen überstürzten Rückzugs im Sommer 1941 fertiggebracht, wertvolle Fabrikeinrichtungen abzutransportieren und in kürzester Frist wieder produktionsbereit aufzubauen.

Es hat auch keinen Sinn, immer nur von jenen Schwierigkeiten aus zu argumentieren, mit denen das im Kampf stehende Ostheer fertig wurde und fertigzuwerden versuchte oder von dem effektiven Unvermögen der deutschen Wirtschaft, im Jahre 1941/42 die sprunghaft gestiegenen Ansprüche zu erfüllen. Die Schwierigkeiten sind nicht zufällig aufgetreten und waren nicht von naturgesetzlicher Kausalität, wie es der vertrauenden Truppe dargestellt wurde. Sie gehen letzten Endes zum großen Teil auf entscheidende Führungsfehler vor Beginn des Angriffes zurück. Das kann nicht scharf genug betont werden. Hitler stürzte das Heer mit seinem Angriff auf die Sowjetunion politisch und militärisch, personell und materiell unzureichend vorbereitet in einen über-schweren Kampf. Und er bereitete seinen Truppen noch zusätzliche Schwierigkeiten während des Feldzuges selbst — durch voreilige Sieges-gewißheit und Reservenbildung zum falschen Zeitpunkt für den falschen Zweck.

Die Reserven des Ostheeres wurden so knapp gehalten, daß bis Ende August die aus 23 Divisionen bestehende OKH-Reserve, das operative Führungsmittel der höchsten Befehlsstellen, völlig verausgabt war —

25) Halder Tgb. 8. 7. 41.

19) OKW/L/KTB 4. 7. 41 (a. a. O.).

20) OKH/GenStH/Op/KTB 5. 7. 41 (Dok. PS 1799 — Bl. 43).

21) OKW/L/KTB v. 8. 7. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 44).

22) Vgl. hierzu weitere Belege z. B. „Führer spricht über Notwendigkeit, Moskau zu bombardieren, um das Zentrum des bolschewistischen Widerstandes zu treffen und den geordneten Abzug des russischen Regierungsapparates zu verhindern.“ (OKW/L/KTB v. 14. 7. 41 — Dok. PS 1799 Bl. 46).

23) Zahl nach: „The German Campaign in Russia. Planning and Operations 1940—42.“ US-Department of the Army, March 1955, S. 41.

24) Halder: An Panzer werden in Rechnung gestellt 15 000.“ (Halder Tgb. 3. 7. 41) Schätzungen in ähnlicher Höhe waren Hitler schon vor Feldzugsbeginn bekannt. Daß er diese Höhe bestritten habe, ist ein verbreiteter Irrtum.

während der geschlagene Feind zur gleichen Zeit Reserven bildet! Was aus der Heimat kam, wurde auf deutscher Seite in den Kampf geworfen.

Hitler kann mit seinem Optimismus aber nicht ganz allein gestanden haben. Das anzunehmen, hieße in seinen militärischen Mitarbeitern und Ratgebern nur subalterne Lakaien sehen! Sicher hat er übertriebene, in ihren Augen bedenkliche Sparmethoden angewandt, aber deren Gefahren haben auch sie bestimmt nicht in voller Höhe erkannt. Und damit ist man wieder bei der falschen Beurteilung der Feindlage angelangt. Sie dominierte noch nach dem Durchschlagen der Grenzschlachten.

Der Beratung lag außer den Frontberichten ein von der Abteilung Fremde Heere Ost erarbeitetes Feindbild vom 6. Juli 1941 zugrunde. Danach hätte die H. Gr. Süd an ihrem Frontabschnitt zahlenmäßige Kräftegleichheit mit dem vor ihr stehenden Gegner erreicht. H. Gr. Mitte besaß erdrückende, H. Gr. Nord einfache Überlegenheit. „Von 164 aufgetretenen Schützendivisionen fallen 89 ganz oder teilweise aus. 46 kampfkraftige russische Divisionen stehen in der Front. 18 sind an anderen Stellen gebunden (Finnland 14, Kaukasus 4). 11 sind möglicherweise noch im Hinterland in Reserve. Von 29 aufgetretenen Panzerdivisionen sind 20 ganz oder mit starken Teilen ausgefallen. 9 sind noch voll kampfkraftig. Die Bildung einer durchgehenden Gesamtfrente auch hinter starken Abschnitten ist nicht mehr möglich. . . Das Neuaufstellen von Verbänden wird an dem Fehlen von Offizieren, Spezialisten und Artilleriematerial scheitern, wenigstens in größerem Umfang. Das gilt im besonderen für Panzerverbände.“²⁶⁾ . . .

Einen Monat später wird Halder feststellen, daß die Zahl der erkannten sowjetischen Divisionsverbände seit Feldzugsbeginn von rund 200 auf 360 emporgeschwungen ist²⁷⁾. Das kann nach sieben Wochen Kampf nicht allein auf das Konto „Neuaufstellungen“ zurückgeführt werden. Aber selbst dieser Schiffbruch hat den deutschen Feindnachrichtendienst nicht gehindert, auch weiterhin den Sowjets größere Reserven und die Möglichkeit zu Neuaufstellungen abzusprechen, wie dies am 6. Juli in so lapidarer Form geschah. Das eigentliche Verhängnis lag aber in der beängstigenden Tatsache, daß man ihn weiter gewähren ließ und seinen Zahlenspielerien Glauben schenkte.

Von jener Besprechung am 8. Juli 1941 bei Hitler existiert eine kurze Niederschrift im Kriegstagebuch der Abteilung L im OKW. Sie weist gegenüber Halders Notizen sehr bemerkenswerte Sinnverschiebungen bei den Feindstärkeangaben auf. Nun hieß es: „Vortrag ObdH und Generaloberst Halder beim Führer: Von 164 bekannten russischen Schützenverbänden sind heute zu bewerten: 89 vernichtet, 46 kampffähig, 18 an Nebenfronten (darunter Finnland), 11 unbekannt. . .“²⁸⁾ Aus 89 „ganz oder teilweise ausgefallenen“ Divisionen waren 89 vernichtet, aus 46 „kampfkraftigen“ waren 46 kampffähige Divisionen geworden.

Nun ist das Kriegstagebuch des Wehrmachtsführungsstabes im OKH (Abt. L) nicht irgendeines gewesen, sondern wurde durch einen Ministerialrat aus der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, später durch einen Historiker von Rang und Namen geführt mit dem Ziel, eine echte Geschichtsquelle zu schaffen. Min. Rat H. Greiner berichtet, daß er für alle derartigen Konferenzen die vom Chef des WFSt, General Jodl, persönlich geführten bzw. redigierten Protokolle als KTB-Unterlagen erhalten habe²⁹⁾. Am ausführenden Organ kann es also nicht gelegen haben. Die sehr bedenkliche Sinnverschiebung entstand

26) a. a. O. 6. 7. 41.

27) a. a. O. 11. 8. 41. Hopkins berichtet, Stalin habe ihm gegenüber die Anfangsstärke der Roten Armee an der Westfront auf 180 Schützendivisionen und 60 Panzerbrigaden beziffert. Bis Ende Juli sei ihre Zahl auf insgesamt 260 Verbände erhöht worden. Jeder Schützendivision seien 50 Panzer zugeteilt gewesen, jeder Panzerbrigade 350 bis 400. Die Gesamtzahl habe 24 000 Panzer betragen (R. Sherwood: „Roosevelt und Hopkins“, New York 1948 S. 333 ff).

28) OKW/L/KTB 8. 7. 41 (a. a. O.)

29) H. Greiner a. a. O. S. 17

irgendwo auf dem Wege vom Vortrag der Feindstärkeberechnung der Abt. Fremde Heere Ost im OKH bis zum Besprechungsprotokoll Jodls – vermutlich während der Konferenz bei Hitler selbst.

Zufall oder Symptom? Man ist heute geneigt, in diesem keineswegs belanglosen und geringfügigen Fall ein System zu sehen. Es ist ja längst kein Geheimnis mehr, daß die Zahlenangaben der täglichen Wehrmachtsberichte aus dem Führerhauptquartier nur mit einem guten Schuß Skepsis zu betrachten sind. Aber lag die Fehlerquelle nur in Manipulationen auf der höchsten Ebene? Das „Dritte Reich“ war nicht nur ein Reich von weltgeschichtlicher Aktivität, sondern mindestens ebenso ein Reich großer Worte. Das ermutigte zu Übertreibungen; überall. Warum nicht auch bei der Wehrmacht? Sicher hielten sich die meisten Meldungen streng an die Wahrheit, die oft nur eine subjektive sein konnte. Wieviele von den Meldungen waren aber buchstäblich im Eifer des Gefechtes, im Wettlauf um die höchsten Gefangenen-, Beute- und Abschlußzahlen³⁰⁾ übertrieben? Wie leicht floß das von Hitler so gern verwendete bombastische Wort „vernichtet“ in die Feder, wenn feindliche Verbände in Kesseln versickerten oder sonst irgendwie verschwanden – um nicht selten nach längst vollzogener Meldung an einer anderen Stelle des riesigen Operationsgebietes wieder aufzutauchen, bei neuen Kämpfen im weiteren Vormarsch, im Schutz der Wälder und Sümpfe „überrollt“ und nun im eigenen Hinterland kämpfend? Über seine diesbezüglichen Beobachtungen als Chef des Stabes der 2. Armee (v. Weichs) und die aus übertrieben günstigen Feindlage-Meldungen resultierenden Folgen für die operative Entwicklung berichtet Gen. Maj. a. D. H. v. Witzleben³¹⁾: „Am Dnjepr, Juli/August 41, als die 2. Armee am rechten Flügel der Heeresgruppe Mitte von Süden und Südosten her mehr und mehr in feindliche Abhängigkeit geriet, meldeten die Generalkommandos der Mitte und des rechten Flügels der Armee in täglich sich verstärkendem Umfange äußerst aktiven Feind, der sich immer mehr verstärkte und schließlich, wenn auch nicht in einer geschlossenen Form, so doch in starken Einzelangriffen ganzer Korps und Divisionen das Gesetz des Handelns an sich zu bringen versuchte.“

Zu gleicher Zeit wurde mir vom Ic der Armee in den täglichen Vorträgen auf dem Ic-Gebiet gemeldet, daß der gegenüberstehende Feind, also auch der im Süden und Südosten, unter genauer Angabe der Div. Nummern, entweder ‚vernichtet‘, ‚stark angeschlagen‘, oder ‚im Kampfwert stark reduziert‘ sei. Es wurden mir Listen vorgelegt mit zwanzig oder mehr feindlichen Divisionsnummern, von denen meist die Hälfte, oft zwei Drittel als ‚ausgefallen‘ bezeichnet wurden.

Infolge des völlig anderen Gefechtsbildes, das ich mir auf Grund der Chef- und Ia-Meldungen der Korps zu machen gezwungen war, bezweifelte ich meinem Ic gegenüber diese Meldungen und trug meine Zweifel pflichtgemäß meinem Oberbefehlshaber, GFM Fhr. v. Weichs, vor. Es war hier die merkwürdige Feststellung zu machen, daß der Ia-Weg und der Ic-Weg im Bezug auf Feindmeldungen und Feindbeurteilungen stärker und stärker divergierten. Schließlich sah ich mich in Übereinstimmung mit dem Oberbefehlshaber genötigt, diese völlig falschen und einem Zweckoptimismus huldigenden Feinddarstellungen durch Befehl zu beenden.

Die immer nur günstig gefärbten Berichte der Ic nach oben, die ich als Chef nicht ganz unterbinden konnte, erzeugten bei der Heeresgruppe und dann auch weiter oben die Meinung, daß das Armeeoberkommando 2 nur schwarz sähe und aus irgendwelchen Gründen den Vormarsch nach Moskau zu sabotieren versuche. In Wirklichkeit mußten trotz aller strikten Befehle, nach Osten . . . vorzugehen, die Divisionen des AOK 2 gegen den im Süden und Südosten immer stärker auftretenden und

30) „Vielleicht hielten auch die Erfolgszahlen aus den einzelnen Kesselschlachten, bei denen Irrtümer kaum zu vermeiden waren, genauer Nachprüfung nicht unbedingt stand.“ (K. v. Tippelskirch: „Geschichte des zweiten Weltkrieges“ a. a. O. S. 200) Vgl. H. Hoth a. a. O. S. 91.

31) Mitteilung von Gen. Maj. a. D. H. v. Witzleben an Verf. v. 15. 8. 1959.

schließlich angreifenden Feind nach und nach dorthin, also nach Süden, Front machen. Das wurde in der Folge zu einer absoluten Zwangsläufigkeit, bedingt durch den großen Zwischenraum zwischen den Heeresgruppen Mitte und Süd, in dem starke russische Kräfte ungehindert operierten. . . .

Kurz darauf sah sich — gegen den Willen der Heeresgruppe Mitte und gegen den Willen des OKH — die gesamte 2. Armee gezwungen, scharf nach Süden, Richtung Gomel, anzugreifen, um die Flanke zu bereinigen. Mindestens 80 000 Gefangene wurden dabei in einer sehr harten achtstägigen Kesselschlacht gemacht.“

In seiner kenntnisreichen, sachlichen Arbeit: „Die Räumung der Krim 1944“^{31a)} berichtet A. Hillgruber von ähnlich rosarot gefärbten Lagemeldungen des AOK. 17 an H. Gr. A, die das Desaster von Sewastopol mitverschuldet haben.

Solange die auswertenden und vor allem die führenden Instanzen über genügend Urteilskraft, Nüchternheit, Erfahrung und Kontakt zur Truppe verfügten, um sich in ihrer Treue zu den Grundsätzen erprobter Strategie nicht irremachen zu lassen, drohte von allzu abschätzigen Feindstärkemeldungen und übertriebenen Erfolgsberichten keine große Gefahr. Aber diese Nachrichten und kurzschlüssigen Auswertungen kamen auf den Tisch Hitlers, des Obersten Befehlshabers, und sie bestärkten seine vorgefaßten Ansichten. Darin lag das eigentliche Verhängnis: Tatsächliche enorme Verluste der Roten Armee und starke Übertreibungen trafen auf ein zu niedriges Feindlage-Zahlenbild, von dem nun laufend „abgehakt“ wurde.

Und ähnlich stand es mit dem Kartenbild von den Standorten der sowjetischen Rüstungsindustrie und der Beurteilung ihrer Abhängigkeit von Einfuhren aus fremden Ländern. Die Schwerpunkte wurden zu ausschließlich in den traditionellen Industriegebieten Ukraine, Gorki—Moskau und Leningrad gesucht. Diese Gebiete lagen durchaus in Reichweite der deutschen Armeen. Von ihrer Inbesitznahme bzw. Zerstörung versprach sich die oberste Führung den Zusammenbruch des sowjetischen Rüstungspotentials. Die Bedeutung der deutschen Vorkriegslieferungen wurde dabei nahezu ebenso überschätzt wie die Fähigkeit der amerikanischen Industrie zu rascher wirksamer Hilfe unterschätzt.

Ganz unbeachtet blieb die ungewöhnlich ausgeprägte Fähigkeit der Russen zur Improvisation und zur raschen Produktionsverlagerung. Die allzu schwache deutsche Luftaufklärung konnte zwar gelegentlich große Abtransporte beobachten. Man zog daraus aber keine Konsequenzen. Zu tief hatte sich die Vorstellung von der technischen Rückständigkeit, geringen Intelligenz und subalternen Schwerfälligkeit des Sowjetbürgers eingefressen.

Sehr bezeichnend für dieses auch auf wehrwirtschaftlichem Sektor tendenziös geringschätzige Feindbild sind die Schlußfolgerungen in der materialreichen, im Verhältnis zu anderen Informationen gut fundierten geheimen Informationsschrift des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes im OKW³²⁾ über die sowjetrussische Wehrwirtschaft (Stand: März 1941). Sie hat zweifellos die Ansichten der Stäbe über das sowjetische Rüstungspotential mitgeprägt.

Unzulängliche, oft geradezu falsche, ohne die nötige sachliche Gewissenhaftigkeit ausgewertete Informationen, vor allem aber die aus

31a) A. Hillgruber: „Die Räumung der Krim 1944“, Wehrwissenschaftliche Rundschau, Beiheft 9, Berlin-Frankfurt 1959.

32) . . . Die Rüstungsindustrie ist zu einem erheblichen Teil in dem Raum um Moskau und Leningrad sowie in der Ukraine und im Ural zusammengeballt. . . . Der Schwerpunkt der Fertigung von Handfeuerwaffen ist in Mittelrußland, Ostrußland und Leningrad. . . . Geschützrohlinge und Geschütze werden hauptsächlich in der Ukraine, im Moskauer Gebiet, in Leningrad und im Ural hergestellt. . . . Das wichtigste Werk für Infanteriemunition liegt in Tula. . . . Das Zentrum der Artilleriemunition ist Leningrad. Für die Munitionsherstellung muß die UdSSR hochwertige Spezialmaschinen aus dem Ausland (USA und Deutschland) einführen. Die

ihnen gezogenen Trugschlüsse haben einen militärisch und wehrwirtschaftlich viel schwächeren Gegner vorgetäuscht, als es die Sowjetunion tatsächlich war. Und dazu Siegesmeldungen über Siegesmeldungen, echte Erfolgswerte, Übertreibungen — ein süßes Gift für Hitler, der von jeher dazu neigte, mit geringstem Einsatz mehr gewinnen zu wollen als jeder Sterbliche vor und nach ihm! Während die anderen Mächte mit allen Kräften gegen den Eroberer rüsteten, drosselte Hitler den Nachschub für sein noch nicht einmal auf halbem Weg zum strategischen Ziel angelangtes Ostheer und feilschte mit seinen Generalen um ein paar Panzer aus der immer noch unvorstellbar geringfügigen Produktion, als ob ihm das Kriegsglück absolut sicher sei.

Entscheidungen auf höchster militärischer Ebene haben meist langfristigen Charakter. Ihre Auswirkungen machen sich erst wesentlich später fühlbar. Die von Hitler Anfang Juli in voreiliger Siegesgewißheit gefaßten Entschlüsse gewannen ihre eigentliche verhängnisvolle Wirkung während der menschenfressenden Herbst- und Winterschlachten. Ähnliche Fehlgriffe folgten³³⁾. Es waren durchaus nicht nur Transport-schwierigkeiten, um deretwillen die überforderte Truppe Mangel litt. Ihr „Führer“ trug höchstpersönlich schwere Schuld an Produktionsmängeln und Ausrüstungslücken — von der Panzer- und Munitionsknappheit bis zur fehlenden Winterausrüstung!

Hier zeigte sich das Selbstzerstörerische einer solchen Diktatur und ihre Unfähigkeit, über den Augenblick hinaus für den eigenen Erfolg zu sorgen. Hitler berauschte sich an Teilerfolgen und an günstigen Zahlenkombinationen. Seine Ratgeber und engeren Mitarbeiter standen zu tief in der gleichen Atmosphäre oder waren bei allem kritischen Scharfblick zu ohnmächtig geworden, um mit Erfolg eine dem Ernst der Lage angemessene sachliche Opposition treiben zu können.

Mitte Juli 1941 war erkennbar, daß die Phase der Grenzschlachten nur im Mittelabschnitt das gesteckte Ziel annähernd erreicht hatte: den Feind durch Umfassung zu stellen und noch vor seinem Rückzug ins Landesinnere weitgehend zu vernichten. H. Gr. Süd und H. Gr. Nord hatten einen hinhaltend kämpfenden Feind vor sich hergetrieben — zur „Stalin-Linie“, einem losen System von Feldbefestigungen entlang des Dnjepr und Slutsch, am Oberlauf des Dnjepr bis Orscha und von dort zum Peipussee. Die Rote Armee war schwer angeschlagen und hatte große personelle wie materielle Verluste erlitten, aber sie existierte noch — weit mehr als die oberste deutsche Führung wahrhaben wollte. Das Beunruhigendste an der Lage war deren Verkennung. Ein Trugbild beflügelte die weit ab vom Schuß sitzende deutsche Führung. Hitler, der Meldegänger des Ersten Weltkrieges, ist im Zweiten Weltkrieg — seinem Krieg — nie an der Front gewesen. Von Frontbesuchen Hitlers weiß nur die Legende.

Haupterzeugungsstellen für Pulver-, Spreng- und Kampfstoffe liegen in der Ukraine, in Mittelrußland und im Ural. . . . Die Kampfwagen- und Panzerkraftwagenherstellung . . . kann als einer der bestentwickeltesten Zweige der sowjetischen Rüstungsindustrie angesehen werden. Die Werke sind neuzeitliche Großanlagen . . . befinden sich in der Hauptsache in Mittelrußland, im Ural, in Leningrad, Charkow und in Stalingrad. . . . Die sowjetische Industrie kann trotz der beträchtlich gesteigerten Erzeugung und der scharfen Drosselung des zivilen Konsumbedarfs die Bedürfnisse des Landes nicht in ausreichendem Maße decken. Um so weniger kann damit gerechnet werden, daß sie im Kriegsfall den Anforderungen gerecht wird. . . . Die UdSSR ist in dem Ausbau ihrer Industrie und ihrer Ausrüstung heute weitgehend von Deutschland abhängig geworden, zumal die amerikanische Industrie infolge der Beanspruchung für die eigene Ausrüstung und die Englandhilfe zu einer Steigerung ihrer Lieferungen an die UdSSR nicht in der Lage ist. [Dabei wurde der Umfang des amerikanisch-sowjetischen Außenhandels in beiden Richtungen für 1940 auf nur 270 Mill. RM beziffert. H. U.]. Durch einen Ausfall der deutschen Lieferungen würde daher die nach wie vor auf die Einfuhr angewiesene Wirtschaft der UdSSR empfindlich getroffen werden.“ (OKW Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt Wi (VI) 11 688/41 NFD [bis 22. 101 41 geheim] Teil I).

33) Fünf Tage nach dieser Besprechung dirigierte Hitler die aus Griechenland anrollende 2. Pz. Division „aus politischen Gründen“ nach dem Westen — trotz der von ihm selbst immer wieder konstatierten Schwäche von H. Gr. Süd und vor allem H. Gr. Nord. (Halder Tgb. 13. 7. 41).

Kiew oder Moskau ?

Am 21. August 1941 beendete Hitler das wochenlange Ringen um die weitere operative Zielsetzung des Feldzuges mit einem massiven Befehl¹⁾:

„Der Vorschlag des Heeres für die Fortführung der Operation im Osten vom 18. 8. stimmt mit meinen Absichten nicht überein. Ich befehle folgendes:

1.) Das wichtigste, noch vor Einbruch des Winters zu erreichende Ziel ist nicht die Einnahme von Moskau, sondern die Wegnahme der Krim, des Industrie- und Kohlengebiets am Donez und die Abschneidung der russischen Ölzufuhr aus dem Kaukasusraum, im Norden die Abschließung Leningrads und die Vereinigung mit den Finnen. 2.) Die operativ selten günstige Lage, die durch Erreichen der Linie Gomel-Potsdip entstanden ist, muß zu einer konzentrischen Operation mit den inneren Flügeln der H. Gr. Süd und Mitte unverzüglich ausgenutzt werden. Ihr Ziel muß sein, die sowjetische 5. Armee nicht nur durch alleinigen Angriff der 6. Armee hinter den Dnjepr zu drücken, sondern diesen Feind zu vernichten. . . . Dadurch wird die Sicherheit für die H. Gr. Süd . . . gegeben, östlich des mittleren Dnjepr Fuß zu fassen und die Operation in Richtung Rostow-Charkow mit der Mitte und dem linken Flügel weiterzuführen. 3.) Von H. Gr. Mitte sind hierfür ohne Rücksicht auf spätere Operationen so viele Kräfte anzusetzen, daß das Ziel, Vernichtung der 5. russischen Armee, erreicht wird, . . . 4.) Die Einnahme der Halbinsel Krim ist von allergrößter Bedeutung für unsere gesicherte Ölversorgung aus Rumänien²⁾, . . . muß daher mit allen Mitteln, auch unter Einsatz schneller Verbände, angestrebt werden. 5.) Erst die enge Abschließung Leningrads und die Vernichtung der russischen 5. Armee . . . macht die Kräfte frei, um . . . die feindliche H. Gr. Timoschenko mit Aussicht auf Erfolg angreifen und schlagen zu können.“

Tags darauf erhielt das kritisierte OKH eine zehn Seiten lange operative „Studie“³⁾ aus der Hand Hitlers über grundsätzliche Fragen des Ostfeldzuges — eine Philippika voll verletzender Hiebe und Ungerechtigkeiten gegen v. Brauchitsch und das OKH. In dieser weitschweifenden Studie präziserte Hitler seine sachliche Einstellung immerhin so, daß sie klar zutage trat. Und man muß gestehen: Sie war nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen! Aber hören wir ihn selbst!

Die endgültige Ausschaltung Rußlands als kontinentale Großmacht und Verbündeten Großbritanniens „kann nur erreicht werden,

a) durch die Vernichtung der lebendigen Kräfte des russischen Widerstandes, b) durch die Inbesitznahme oder zumindest durch die Zerstörung der für eine Reorganisation der russischen Wehrmacht unentbehrlichen wirtschaftlichen Grundlagen . . . Die Erreichung dieser Ziele [Ukraine, Krim, Baku und Leningrad-Kronstadt! H. U.] auf dem so gigantischen Kriegsschauplatz ist nur denkbar durch . . . Zusammenfassen stärkster Kraft auf jenen Abschnitten, denen von der Führung

1) Halder Tgb. 22. 8. 41 — Vgl. OKW/L/KTB: „Operative Gedanken des Führers und Weisungen am 21. 8. 1941“ (Dok. PS 1799 Bl. 112). Dort auch: „Führer mit Vorschlag des ObdH für die Fortführung der Operationen vom 18. 8. nicht einverstanden. Es kommt ihm gar nicht auf Moskau und die dort versammelten stärkeren Feindkräfte an, vordringlich sei vielmehr, die russischen Industriegebiete auszuschalten bzw. für eigene Zwecke in die Hand zu bekommen. Außerdem ist ein schneller Fortschritt im Süden als Druck auf die Haltung Irans gegenüber dem englisch-russischen Vorhaben erwünscht. Besonders wichtig auch, daß die Krim bald als Luftwaffenstützpunkt der Sowjets verschwindet und die Gefahr für die rumänischen Ölfelder beseitigt wird.“ (a. a. O. 20. 8. 4. — Bl. 110).

2) s. o. — Hitlers „Luftempfindlichkeit“ scheint ebenso groß gewesen zu sein wie seine „Flankenempfindlichkeit“. Die Sorge vor überraschenden feindlichen Luftangriffen auf eigene Zentren tritt in allen Kriegphasen so stark auf, daß ihre Erklärung als ausschließliches Zweckargument kaum ausreichen dürfte. Zweifellos hat aber auch das eine Rolle gespielt — gerade bei der Krim, denn die Unfähigkeit der Roten Luftwaffe zu konzentriert wirkenden strategischen Luftangriffen zu diesem Zeitpunkt war hinreichend bekannt.

3) OKW Chef WFSt Studien I (05) allg. 15, Bd. 3. 22. 8. 1941 (Dok. PS 1799 Bl. 114—122).

eine entscheidende Bedeutung für den Angriff bzw. für die Durchführung der geplanten Gesamtoperation zuerkannt wird.

Diesem Gedanken entsprach bei Beginn des Feldzuges im Osten die ausgesprochene Bildung eines Schwerpunktes in der Mitte der Front, nicht weil etwa in dieser Richtung weiterhin die entscheidende kriegsbeendende Zielsetzung angenommen wurde, sondern weil man an diesem Punkt unter allen Umständen die feindliche Front aufbrechen und entsprechend den natürlichen und militärischen Gegebenheiten nach Norden und nach Süden hin aufzurollen entschlossen war. Es bestand kein Zweifel darüber, daß nach Erreichung einer bestimmten Linie — sie wurde von mir zunächst etwa am Dnjepr fixiert — ein allgemeiner Stopp dieser Heeresgruppe eintreten sollte, um die beiden Panzerarmeen nach Norden bzw. nach Süden hin zu entlassen mit der Aufgabe, zur schnellen Erledigung der der Nord- und Südgruppe gestellten Operation beizutragen.

Die — durch den späteren Ablauf der Operationen bestätigte — Hoffnung, bei einem weiteren Vorstoß in der Mitte besonders große Kräfte des Gegners schlagen und vernichten zu können, führte zu einer Fortsetzung dieser Angriffe [bis Jelnja und Roslawl H. U.]. Leider wurde durch die schon dabei zu weit gesteckte Zielsetzung der Panzerverbände der Zwischenraum zwischen ihnen und den nachfolgenden Infanteriedivisionen so gedehnt, das kostbare Wochen verloren gingen, die gar nicht mehr der Vernichtung der lebendigen Kraft des Gegners nützten, sondern einfach dem Einholen der zu weit vorgepreschten Panzerverbände durch die sich mühselig nachkämpfende Infanterie zuzuschreiben waren. Dem Russen selbst gelang gerade dadurch die Rettung eines Teiles jener Verbände, die heute, mit Nachersatz versehen, wieder vor der Front dieser Heeresgruppe stehen.

Es ist nun klar, daß, wenn es auch der erste Aufmarsch ermöglichte, zu Beginn des Feldzuges planmäßig einen Schwerpunkt unserer Kraft mit allen Waffen zu bilden, im Laufe der weiteren Operationen ähnliche verstärkte Konzentrationen bei der gigantischen Ausdehnung der Front nur noch mit jenen Waffen unternommen werden konnten, die ihrem ganzen Wesen nach als genügend beweglich dafür allein geeignet sind. . . Luftwaffe und die motorisierten Verbände. . .

Dieser Krieg im Osten kann aber erfolgreich nur unter der Voraussetzung geführt werden, daß mot.- und Panzerverbände genau so wie die Jagd- und Bombengeschwader Waffen sind, die nur im Sinne der Durchführung des Gesamtfeldzugsplanes eingesetzt werden. . . Es verfügt mithin über sie auch ausschließlich die Oberste Führung. Alle anderen Stellen erhalten sie nur zur Erfüllung der ihnen zugewiesenen Aufgaben abgestellt bzw. zugeteilt.“

Diese direkte Unterstellung der motorisierten Einheiten unter den Befehl des OKH bzw. OKW war allerdings ein untauglicher Versuch, den Verlust sämtlicher operativen Reserven als Führungsmittel wettzumachen. Zu diesem Zeitpunkt standen alle verfügbaren OKH-Reserven (21 Div.) an der Front. Drei weitere befanden sich noch in der Heimat bzw. beim Antransport. Solange es nicht möglich war, Truppen aus der Front herauszuziehen oder durch Neuaufstellungen in der Heimat für neue Reserven zu sorgen, blieb Hitlers Versuch eine papierene Konstruktion. Zum Begriff der operativen Reserve gehört nicht nur ihre motorische Beweglichkeit, sondern vor allem ihre rasche Herauslösbarkeit nach den jeweiligen Einsätzen.

Allerdings versprach dieser Unterstellungswechsel Hitler größere Kontroll- und Eingriffsmöglichkeiten als bisher. Und darauf dürfte es ihm nicht zuletzt angekommen sein.

Hitlers unsteter Einfluß auf Gang der Operationen und Kräftehaushalt besaß allerdings schon seit Wochen verhängnisvoll großes Gewicht. Er machte sich oft weniger in konkreten Entschlüssen geltend als in ungeduldig mißtrauischem Dabeisein und einer wachsenden, kurzichtigen Scheu des Obersten Befehlshabers vor operativen Risiken.

So war die H. Gr. Süd nicht nur durch unglücklichen Ansatz ihrer Kräfte und starken feindlichen Flankendruck gehemmt. Die oberste Führung legte ihr weitere Bremsen an. Das zeigte drastisch der am 10. Juli vorgenommene, erste direkte Eingriff Hitlers, zwei Tage nach jener großen Besprechung über die Frage, ob die H. Gr. Mitte zur Unterstützung der Nachbargruppen nach Süden oder nach Norden ein-drehen sollte. In dieser Besprechung hatte v. Brauchitsch vorgeschlagen, nach geglücktem Durchbruch mit Pz. Gr. 1 zur begrenzten Einkreisung westlich Kiew einzuschwenken. (Daraus entwickelte sich dann der Kessel von Uman.)

Nun stand aber die Panzergruppe 1 nach endlich geglücktem Durchbruch auf Berditschew und Shitomir (9./11. Juli 1941) vor der unverhofften Chance, mit dem schnellen III. Armeekorps, gefolgt von der Nordgruppe der 6. Armee, bei Kiew einen Brückenkopf über den Dnjepr zu bilden und im Handstreich den strategischen Angelpunkt der Ukraine „zur Fortführung der Operation ostw. des Stromes“⁴⁾ zu gewinnen. Ohne Zweifel war das Unternehmen riskant. Auf beiden Durchbruch-flanken setzte der Feind zu starken Gegenangriffen an. Die H. Gr. Süd war aber entschlossen diese Chance zu nutzen, zumal sie seit dem 9. Juli südlich des Durchbruches feindliche Rückzugsbewegungen erkannt hatte. Da befahl Hitler der Pz. Gr. 1 durch Funkspruch einzuschwenken und sich gegen Kiew nur defensiv zu verhalten.

Der an diesem Tage im Hauptquartier der H. Gr. Süd weilende Oberbefehlshaber des Heeres war zu keinem Einspruch gegen den durch die Lage überholten Befehl Hitlers zu bewegen⁵⁾. Wieder kam es zu einer jener peinlichen diskreten „Ermächtigungen“ für die Truppenführer, eine als erfolgversprechende erkannte Chance unter voller persönlicher Verantwortung für jeden Rückschlag auf eigene Faust zu nutzen⁶⁾.

Da mit einer vorübergehenden Krise, die rückwärtige Hilfe erforderte, unter allen Umständen gerechnet werden mußte, verzichteten Pz. Gr. 1 und III. A. K. nun auf jeden Versuch.

Kiew fiel erst acht Wochen später. Bis dahin blieb Kiew starker Eckpfeiler und Versorgungszentrum für die 5. sowjetische Armee, die immer noch drohend und sehr aggressiv zwischen den vorrückenden Heeresgruppen Süd und Mitte stand.

Ob der Handstreich Erfolg gehabt und nicht unnötig knappe Kräfte gebunden hätte, ist eine Frage des Ermessens. Wesentlich für unsere Betrachtung ist die unzulässige Verlagerung der Kompetenz hierfür bis hinauf zum Führer, Reichskanzler und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht.

Nun, fünf Wochen später, hatte sich das vernachlässigte Problem der Naht zwischen den vormarschierenden Heeresgruppen zu einer strategischen Frage erster Ordnung aufgebläht. Daß es überhaupt zu der für die Heeresoffensive so verhängnisvollen Alternative: Kiew oder Moskau? kam, war nicht nur die Folge des Kräftemangels und der ungünstigen Kräfteverteilung beim Aufmarsch. Versäumnisse während des Feldzuges und „Charakterfehler“ der obersten Führung traten noch hinzu.

Hitlers „Studie“ beschäftigte sich nach der Erörterung von Organisationsfragen mit der unbefriedigenden Lage bei H. Gr. Nord, die zu schwach war, um mit den verfügbaren Kräften Leningrad einzuschließen und gleichzeitig ihre immer weiter klaffende Ostflanke abzuschirmen. Geländeschwierigkeiten hatten eine unerwünschte Zersplitterung der auf Leningrad zielenden Stoßkeile erzwungen. Dabei war der schwache rechte Flügel auf der Höhe von Welikije Luki, Cholm, Staraja Russja, Ilmensee auf offensive starke Abwehr geraten.

„Infolge der Umstände, die — teilweise bedingt durch die Nichtbeachtung eines von mir bzw. vom OKW erteilten Befehls — eingetreten

sind, ist z. Zt. die H. Gr. Nord ersichtlich nicht in der Lage, mit den ihr zur Verfügung stehenden Kräften genügend schnell den rechten Flügel umfassend auf Leningrad vorzuführen, daß mit einer sicheren Einschließung bzw. Vernichtung dieser Basis und der sie beschützenden russischen Kräfte in kürzerer Zeit gerechnet werden kann. Die Lage erfordert nunmehr nachträglich die beschleunigte Zuführung. . . . Je schneller die Heeresgruppe Nord . . . in die Lage versetzt wird, . . . den russischen Gegner einzuschließen oder zu vernichten, um so schneller werden vor allem die mot. Kräfte dieser Heeresgruppe wieder frei, um zusammen mit den ihr von der Heeresgruppe Mitte zur Verfügung gestellten schnellen Verbänden der dann allein noch übrigbleibenden Aufgabe, nämlich dem Vormarsch der Heeresgruppe Mitte gegen Moskau, nützen und helfen zu können.“

Nun kam Hitler zu der Frage: „Kiew oder Moskau?“ Hinter diesem vereinfachenden Schlagwort verbirgt sich das operative Problem einer starken gleichzeitigen Flankenbedrohung für die vorgehenden Heeresgruppen Süd und Mitte durch eine zäh kämpfende, unter dem Namen „5. sowjetische Armee“ zusammengefaßte feindliche Kräftegruppe, deren westliche Spitze im Raum von Korosten (diesseits des Dnjepr) stehengeblieben war ohne Rücksicht auf ihre eigene Bedrohung. Dort, wo die beiden deutschen Heeresgruppen sich auf der „Naht“ ihrer Frontabschnitte berühren sollten, befand sich ein mächtiger Balkon der Roten Armee, der durch offensive Abwehr die deutschen Flügelmeeen (bei H. Gr. Süd die 6., bei H. Gr. Mitte die 2. Armee) band und sogar zeitweise die Hilfe der viel zu knappen, kostbaren Panzerverbände erforderlich machte.

Dieser Kampf gegen flankierende feindliche Kräfte verbrauchte im Süden wie im Norden der H. Gr. Mitte unverhältnismäßig mehr Kraft und Zeit, als die oberste deutsche Führung erwartet hatte. Die Rote Armee war immer noch zu stark, zu zahlreich, zu kampfkraftig und zu aktiv, als daß man Teile von ihr ignorieren, an ihnen vorbeistößen und nach Belieben später „auf sie zurückkommen“ konnte, wie es das operative Rezept des ursprünglichen Feldzugsplanes mit seinen drei Stichen in den russischen Raum vorgesehen hatte. Diese drei vorstoßenden deutschen Heeresgruppen waren, schlicht gesagt, zu schwach und für diese Art Kriegsführung zu schlecht gerüstet, um sich durch gestaffelte Flügel ein solches Ignorieren leisten zu können. Und sie waren infolge der mangelnden bzw. ungeeigneten Motorisierung für schnelle Aktionen viel zu wenig beweglich. So kam es, daß die ausgesparten Räume zwischen den drei Heeresgruppen immer größere operative Bedeutung erhielten und dem angreifenden deutschen Ostheer schließlich frontales Vorgehen aufgezwungen haben, weil es selbst bedroht war, statt, wie beabsichtigt, nur den Feind zu bedrohen.

Die oberste Führung hat sich ganz allgemein lange dagegen gesträubt, dieses Faktum anzuerkennen und ihm Rechnung zu tragen. Das erklärt weitgehend jene Phase der Entschlußlosigkeit, des Hinundherziehens zwischen Hitler und dem OKH ab Mitte Juli, des Austauschs von scharf formulierten Denkschriften, der sich überstürzenden Herausgabe von Weisungen und diese korrigierenden Ergänzungen zu Weisungen⁷⁾, eines auch für die mittlere Führung unverkennbaren Schwankens zwischen verschiedenen Entschlußmöglichkeiten, deren keine erfaßt wurde, bis die Zeit unabweisbar drängte und man sich nun mit nervöser Geiztheit in die Haare geriet. Denn das eine mußten alle an diesem Streit Beteiligten erkennen: Der beabsichtigte — und vom Kriegsplan her unerläßliche Blitzkrieg — kam schon vor Moskau und vor Kiew in Zeitnot. Aus den verschiedensten Gründen drohte das Gesetz des Handelns auf den Feind überzugehen.

Von daher wird die Schärfe dieser Führungskrise auf der Höhe der Schlachtensiege verständlich. Es ging um mehr als um den Besitz von Kiew oder von Moskau, auch für Hitler, als er das Zusammenwirken von

4) zit. aus Weisung Nr. 3 d. Ob. Kdo. d. H. Gr. Süd v. 9. 7. 41 (A. Philippi a. a. O. S. 36).

5) vgl. A. Philippi a. a. O. S. 37.

6) a. a. O. S. 38.

7) Führer-Weisung Nr. 33 („Fortführung des Krieges im Osten“) v. 19. 7. 41 (Dok. NOKW 2215 bzw. PS 1799 Bl. 48 ff), Ergänzung zur Weisung 33 v. 23. 7. 41 (Dok. NOKW 2217 bzw. PS 1799 Bl. 55 ff), Weisung Nr. 34 v. 30. 7. 41 (Dok. 1799 Bl. 80 ff), Ergänzung zur Weisung 34 v. 12. 8. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 93 ff).

H. Gr. Mitte und H. Gr. Süd auf ihrer imaginären „Naht“ forderte⁸⁾: „Ebenso wichtig, ja entscheidender, ist aber auch die Bereinigung der Situation zwischen der H. Gr. Mitte und der H. Gr. Süd. Hier bietet sich eine Gelegenheit, wie sie nur in den seltensten Fällen einer Kriegführung vom Schicksal geschenkt wird. In einer tiefen Einbuchtung steht der Gegner nahezu 300 km tief, dreieckförmig umfaßt durch 2 deutsche Heeresgruppen. . . . Der Einwand, daß damit Zeit verlorengeht und vielleicht der Angriff auf Moskau zu spät stattfinden könnte, oder daß etwa die Panzerverbände dann aus technischen Gründen nicht mehr in der Lage wären, diese Aufgabe zu erfüllen, ist nicht stichhaltig; denn nach der Vernichtung der die rechte Flanke der H. Gr. Mitte nach wie vor bedrohenden russischen Kräfte wird die Aufgabe, gegen Moskau vorzustoßen, nicht schwieriger, sondern wesentlich leichter sein. . . . Es ist eine der sich selten bietenden Gelegenheiten, mit hoher Sicherheit eine starke feindliche Kraft vernichten zu können und dabei die Ausgangsbasis für die weiter gedachten eigenen Operationen zu verbessern, ja damit überhaupt unumgänglich notwendigen Voraussetzungen hierfür zu schaffen.“

Die von Hitlers Ideen abweichenden operativen Absichten des OKH lassen sich weitgehend aus dessen Operationsvorschlag vom 18. August 1941 ablesen⁹⁾. Was ihn von Hitlers Vorstellungen unterschied, war keineswegs nur die andere Reihenfolge der Ziele. Ihm lag auch eine andere, in vieler Hinsicht wesentlich realistischere Beurteilung der Lage zugrunde, deren eigentliche Schwierigkeiten Hitler in seiner „Studie“ doch z. T. nur übersprungen hatte. Hitlers Behauptung ging entschieden zu weit, die feindliche Front vor der H. Gr. Mitte sei bereits im erwarteten Sinne „aufgebrochen“, „zersprengt“, so daß man nun im wesentlichen ungestört nach rechts und links „aufrollen“ könne. Trotz immenser Verluste in den sogenannten Kesselschlachten, deren letzte im Großraum von Smolensk (10. Juli bis 5. August) laut Wehrmachtsbericht rund 310 000 Gefangene erbracht hatte, zeigte die Rote Armee eine überraschende Kraft zu erbitterten Gegenangriffen (Jelnja, Roslaw) und starken Einbrüchen (Staraja Russja), obwohl man ja nun z. T. schon weit hinter der „Stalin-Linie“ stand. Gewiß brachte der Feind keine zusammenhängende Front zustande. Aber auch die Deutschen mußten sich oft nur mit dünnen Sicherungen behelfen. Dem deutschen Ostheer erging es mit der Roten Armee wie weiland Herkules mit der lernäischen Hydra. Für eine zerschlagene sowjetische Armee standen zwei neue auf. Halder hat die besorgniserregenden Aspekte dieser Situation am 11. August sehr eindrucksvoll geschildert¹⁰⁾ — zweifellos in einer vorübergehenden depressiven Stimmung. Aber von ihr wurden auch andere Heeresführer schon damals hin und wieder befallen¹¹⁾:

„Ganz gering sind die Ergebnisse der letzten Angriffstage bei Nord. An den von Angriffsbewegungen nicht betroffenen Fronten ist Erschöpfung. . . . Unsere letzten Kräfte sind ausgegeben. Jede Neugruppierung ist ein Verschieben auf der Grundlinie innerhalb der Heeresgruppen. Das dauert Zeit und verbraucht Kraft von Menschen und Maschinen. Daher Ungeduld und Nervosität der höheren Führung und zunehmende Neigung, in alle Einzelheiten hineinzureden.“ . . .

„In der gesamten Lage hebt sich immer deutlich(er) ab, daß der Kolos Rußland, der sich bewußt auf den Krieg vorbereitet hat mit der ganzen Hemmungslosigkeit, die totalitären Staaten eigen ist, von uns unterschätzt worden ist. Diese Feststellung bezieht sich ebenso auf die organisatorischen wie auf die wirtschaftlichen Kräfte, auf das Verkehrswesen, vor allem aber auf die rein militärische Leistungsfähigkeit. Wir

8) S. Anmerkung 31

9) Der Oberbefehlshaber des Heeres: „Vorschlag für die Fortführung der Operation der H. Gr. Mitte im Zusammenhang mit den Operationen der H. Gr. Süd und Nord“ v. 18. 8. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 100 ff).

10) Halder Tgb. 11. 8. 41.

11) „Die aufreibenden Kämpfe der einzelnen Gruppen bei den schnellen Truppen, in der unsere nachfolgenden Infanterie-Divisionen erst langsam von Westen her eingreifen können, die lange Dauer aller Bewegungen auf den schlechten Straßen und die Ermüdung der ununterbrochen marschierenden und kämpfenden Truppe haben bei den obersten Führungsstellen einen gewissen Rückschlag in der Stimmung erzeugt. Sie fand ihren sichtbarsten Ausdruck in einer richtig niedergeschlagenen Stimmung des ObdH.“ (Halder Tgb. 20. 7. 41).

haben bei Kriegsbeginn mit etwa 200 Divisionen gerednet. Jetzt zählen wir bereits 360. Diese Divisionen sind sicherlich nicht in unserem Sinne bewaffnet und ausgerüstet, sie sind taktisch vielfach ungenügend geführt. Aber sie sind da, und wenn ein Dutzend davon zerschlagen wird, dann stellt der Russe ein neues Dutzend hin. Die Zeit gewinnt er dadurch, daß er nahe an seinen Kraftquellen sitzt, wir immer weiter von ihnen abrücken. So ist unsere auf größte Breite auseinandergezerrte Truppe immer wieder den Angriffen des Feindes ausgesetzt. Diese haben teilweise Erfolg, weil eben auf den ungeheuren Räumen viel zu viele Lücken gelassen werden müssen.“

Am gleichen Tag (11. 8. 41) registrierte der deutsche Generalstabschef übrigens den ersten gemeldeten Fund einer bisher unbekanntenen ausgezeichneten russischen Generalstabskarte, die den deutschen Nachdruckern der sehr ungenauen, überholten Karte 1:80 000 bzw. 1:250 000 weit überlegen war.

Das OKH sah sich durch erkannte Massierungen und verstärkte Befestigungsanlagen auf dem Wege nach Moskau in seiner alten operativen Absicht bestätigt, die Entscheidung gegen die Rote Armee vor der Hauptstadt zu erzwingen. „Wenn es gelingt, diese Feindkräfte vernichtend zu schlagen, dann wird der Russe nicht mehr in der Lage sein, seine geschlossene Verteidigungsfront aufzubauen. . . . Die vorgeschlagene Operation kann nur zum Erfolg geführt werden, wenn folgerichtig die Kräfte der H. Gr. Mitte einheitlich auf die gesamte Zielzusammengefaßt werden unter Hintansetzung anderer, für den operativen Erfolg nicht entscheidender taktischer Einzelhandlungen. Anderenfalls werden Zeit und Kräfte nicht ausreichen, die lebendigen Kräfte und die Kraftquellen des Feindes vor der H. Gr. Mitte noch in diesem Jahre entscheidend zu treffen. Das aber muß das Ziel der militärischen Führung bleiben. H. Gr. Süd und H. Gr. Nord werden mit ihren Kräften die ihnen gestellten Aufgaben allein lösen können.“¹²⁾

Für die Offensive auf Moskau führte das OKH weiter an: Die verbleibenden zwei Monate günstiger Witterung bis Ende Oktober reichten nur noch für eine große Operation, ebenso die Leistungsfähigkeit der aus Zeitmangel nur behelfsmäßig aufgefrischten schnellen Verbände. Bei dieser zu doppelten Umfassung gruppierten Operationsgruppe gegen Moskau sollte der rechte Flügel durch eine von mot- und Panzereinheiten geschützte, staffelförmig vorgehende Infanteriearmee gedeckt werden, um den Angriff gegen weitere Bedrohung aus Süden abzuschirmen. Da H. Gr. Mitte und H. Gr. Nord ebenfalls zu diesem Zeitpunkt angreifen sollten, erwartete das OKH das Ausbleiben bedrohlicher starker sowjetischer Flankenangriffe, denn die Rote Armee würde im wesentlichen überall gebunden sein.

Das OKH fand für seine Ansicht unter Hitlers engsten militärischen Mitarbeitern entschiedene Bundesgenossen: Jodl und Warlimont. Hitler stand in diesen Tagen allein. Warlimont hat auf dem Höhepunkt der Krise im Kriegstagebuch des OKW ein sehr klares Konzentrat der zugunsten einer Offensive auf Moskau sprechenden Überlegungen niedergeschrieben. Er kam zu dem Schluß¹³⁾: „Das Ostheer ist stark genug, um den Heeresgruppen Nord und Süd die Erfüllung ihrer Aufgabe aus eigener Kraft anzuvertrauen und gleichzeitig mit der H. Gr. Mitte den entscheidenden Stoß auf Moskau zu führen. Voraussetzung ist, daß auf einladende Teilerfolge (z. B. Südost-Stoß der Pz. Gr. 2) verzichtet wird und erforderlichenfalls örtliche Krisen zu Gunsten des Gesamterfolges durchgestanden werden.“

Die große Frage war aber: Würde es wirklich bei „örtlichen Krisen“ bleiben? Die Zahl von 665 000 Gefangenen im Kessel von Kiew läßt einen gewissen Schluß darauf zu, was in jenem Balkon zwischen H. Gr. Süd und H. Gr. Mitte bzw. vor deren linkem Flügel stand. Man beobachtete zwar als Folge des Kessels von Gomel-Klinzy (rd. 75 000 Gefangene) gegen Ende August Rückzugsbewegungen im Pripjet-Raum und erwartete davon eine Erleichterung für die kritische

12) S. Anmerkung 61

13) OKW/L/KB Anl. 7 v. 21. 8. 41 (Anl. Bd. 67).

Lage an den inneren Flügeln der H. Gr. Süd und der H. Gr. Mitte, aber die Gefahr war damit nicht behoben.

Die komplizierte Vorfrage für die scheinbar so einfache Alternative „Kiew oder Moskau“ lautete: Waren die drei Heeresgruppen überhaupt in der Lage, ihre wichtigen Aufgaben ohne gegenseitige Unterstützung zu erfüllen? Wenn nicht — was dann?

Gegenüber dem ursprünglichen Operationsplan hatte sich die Lage insofern verschoben, als eigene Schwäche und die unerwartet große Stärke des Gegners zu einer Revision der Ziele und Zielrichtungen zwangen. Ende August stand fest, daß die „Wolgalinie“ in diesem Jahr nicht mehr erreicht werden konnte. Die Schwächen der beiden flankierenden Heeresgruppen machte es sogar fraglich, ob sie ohne ausreichende Unterstützung durch die H. Gr. Mitte ihre „Nahziele“ Donezbecken und Leningrad erreichen würden. Das OKH behauptete, sie sei dazu in der Lage. Hitler bestritt es mit Vehemenz.

Es wäre Aufgabe einer eigenen gründlichen Untersuchung, an Hand alles erreichbaren Materials die Schwankungen in Lagebeurteilung und Operationsabsichten der obersten Führung während jener Wochen und Monate gewissenhaft nachzuzeichnen. Das heute bekannte Bild des Sommerfeldzuges 1941 würde sich dann nicht unwesentlich verändern.

Zu den bedenklichsten Faktoren gehörte ohne Zweifel Hitlers unsteher Charakter.

Das eigentliche Beunruhigende an Hitlers militärischer Tätigkeit war ihre kaum zu entwirrende dilettantische Mischung richtiger und falscher Einsichten, ihre ungeduldige Sprunghaftigkeit, ihr Wechsel zwischen überkühnen und ängstlich-vorsichtigen Methoden und Plänen.¹⁴⁾ Auf der einen Seite plante Hitler zwei exzentrische Operationen nach Norden und — mit riesiger, kaum zu deckender Flanke! — nach Südosten bis Baku. Ein überaus kühnes Unterfangen! Auf der anderen Seite forderte er eine vorsichtigeren, weniger weitgreifende Taktik bei den Kesselschlachten.

Am 22. Juli, auf der Höhe des militärischen Triumphes und voller Siegesgewißheit, erteilte Hitler den Heeresgruppen folgende Aufträge: H. Gr. Süd vernichtet die sowjetische Südfront (Budjonny), erobert dann mit Hilfe von Pz. Gr. 2 (Guderian) Ukraine, Krim und Kaukasien. H. Gr. Mitte (ohne Pz. Gr. 2 und 3) vernichtet allein mit infanteristischen Kräften den zwischen Smolensk und Moskau stehenden Feind und erobert die Hauptstadt. H. Gr. Nord schließt mit Hilfe von Pz. Gr. 3 Leningrad ein und reicht den Finnen am Ladogasee die Hand.¹⁵⁾ Halder hielt ihm am Tage darauf Vortrag, bemühte sich, Hitler die Teilung der H. Gr. Mitte auszureden und eine realistischere Beurteilung der Lage beizubringen.¹⁶⁾

Als Brauchitsch am 23. Juli Einspruch gegen die befohlene Abgabe der beiden Panzergruppen der H. Gr. Mitte erhob, erklärte Hitler nach einer Niederschrift des Wehrmachtsführungsstabes:

„Führer hebt gegenüber den vom ObdH geäußerten Schwierigkeiten die Grundzüge besonders hervor, die auf Grund bisheriger Erfahrung für den Einsatz der schnellen Verbände im Kampf gegen Rußland be-

14) Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt: „Ich selbst habe eine Reihe von Vorfällen am Kartentisch miterlebt, wo tatsächlich Hitler die Lage vorausschauender und besser beurteilt hat als der Generalstab. Natürlich mag es schon sein, daß dabei das Gefühlsmäßige eine Rolle gespielt hat. Aber schließlich sind ja gerade richtige Entschlüsse auf keiner Kriegsakademie zu lernen, und wenn man 10 Jahre lang dort gewesen wäre. Beim ‚Entschluß‘ hört es ohne Zweifel mit der Wissenschaft auf. Der Nachteil bei Hitler war vielmehr der, daß er zwar zuweilen instinktiv die Lage richtig beurteilte, daß ihm aber dann das nüchterne Handwerkszeug des Fachmanns fehlte, um zu beurteilen, ob dieser an sich richtige Entschluß in der rauhen Wirklichkeit auch durchgeführt werden könnte. Er hatte falsche Begriffe von Raum und Zeit und glaubte, daß man seine operativen Absichten wenige Wochen später bereits durchführen könne.“ (Mitteilung v. 11. 6. 1956 an Verf.).

15) Chef OKW Nr. 44/1254/41-WFS/Abt. L*(Op) v. 23. 7. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 55 ff)

16) Halder Tgb. 23. 7. 41. Vgl. OKW/WFS/KTb v. 28. 7. 41 (Dok. NOKW 3410) und F. Keitels Erklärungen am 25. 7. 41 bei H. Gr. Mitte (Dok. PS 1799 Bl. 63 ff).

aditet werden müßten. Bei der hartnäckigen Verteidigung des Gegners mit seiner rücksichtslosen Führung müsse das Operieren mit weitgesteckten Zielen zurücktreten, solange der Feind noch über genügend starke Kräfte zum Gegenangriff verfügt. Man müsse sich stattdessen mit eng angesetzten Umfangsbewegungen begnügen um damit den Infanterie-Divisionen die Möglichkeit schnellen Eingreifens zur Unterstützung und baldigen Herauslösens der schnellen Divisionen für neue Ziele zu geben.“¹⁷⁾

Nun trugen die schnellen Truppen tatsächlich die Hauptlast und standen bei der Kesselbildung im gefährlichsten Abschnitt, unter doppeitem Feinddruck von innen und außen. Es kam auch zu überkühnen Operationen, die dann zu Krisen führten wie Guderians Stoß auf Jelnja, dessen prekäre Lage Hitler soweit verheimlicht wurde, wie es irgend ging. Konnte man aber aus einzelnen Übertreibungen ein generelles Rezept für weitere Operationen ableiten? Die Zeit eilte doch. Sechs Wochen später war Hitler überglücklich, als der Riesenkessel von Kiew durch einen außerordentlich riskanten Flankenmarsch Guderians geschlossen werden konnte.

Hitler hatte sich vom OKH und seinen eigenen militärischen Beratern Ende Juli 1941 doch davon überzeugen lassen, daß der Zeitpunkt für ein Abdrehen der beiden Panzergruppen der H. Gr. Mitte auf Gomel-Donetz und Waldai-Höhen recht ungünstig sei. So kam es zu dem ungewöhnlichen Widerruf einer „Führer-Weisung.“¹⁸⁾ Aus dem von Hitler befohlenen Stehenbleiben der H. Gr. Mitte bei Smolensk zwecks Herausziehen der schnellen Truppen und Instandsetzung wurde aber nicht viel, weil die Rote Armee von sich aus zum Angriff überging. Diese Stagnation des Vormarsches hatte keineswegs den Charakter einer Ruhepause, sondern führte zu einer ganz unerwünschten Verzettelung der Kräfte in Front und Flanken. Weder konnte das OKH bzw. Bock die Schwerpunkt-Gruppe auf Moskau weiterführen, noch konnte Hitler aus ihr Kräfte abziehen. Ärger und Mißtrauen mischten sich mit einem immer noch verhängnisvoll trügerischen Feindbild. Der deutsche Feindnachrichtendienst erwartete nun vom Durchstoßen einer neuen — entlang Dnjepr, Desna, oberer Wolga, Waldai und Luga entstehenden — sowjetischen Befestigungslinie die Entscheidung. In einer Übersicht nach dem Stand v. 27. Juli 1941 hieß es: „Die dem Feind notwendigerweise gewährte Ruhepause wird einen gewissen planmäßigen Aufbau einer neuen Abwehrfront begünstigen. Bridt jedoch der russische Widerstand an dieser Front zusammen, so verliert das russische Heer endgültig den notdürftig aufrechterhaltenen Zusammenhang und die für seinen Nachschub lebenswichtigen Basen.“¹⁹⁾ Die Gesamtstärke der in Front stehenden Roten Armee wurde auf eine Gefechtskraft von nur noch 80 Schützendivisionen, 13 Pz.- und 2–3 Kavalleriedivisionen geschätzt.

Diese rosige Lagebeurteilung bildete für das OKH einen weiteren Grund, im raschen Stoß auf Moskau die Entscheidung zu suchen, für Hitler dagegen ein Argument mehr, seinen zeitraubenderen weiträumigeren Zielen nachzugehen: systematische Vernichtung der feindlichen Truppen, Inbesitznahme der wehrwirtschaftlichen, strategisch und verkehrsmäßig interessanten Randzonen. In seinem Drängen nach Leningrad wird man allerdings nicht unbedingt einen strategischen Fehler erblicken können. Die spätere Entwicklung hat gezeigt, wie verhängnisvoll sich das Hängenbleiben vor diesem Ziel auf die Gesamtoperation auswirken konnte bzw. mußte. Die Entwicklung hat auch das OKH widerlegt, das mehrfach, auch noch am 18. August 1941, unverklausuliert erklärte, die H. Gr. Nord sei allein imstande, ihre wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie war aber von Anfang an zu schwach, und Möglichkeiten, sie aus der Heimat bzw. den besetzten Gebieten zu verstärken, blieben ungenutzt.

17) OKW/WFS/L/KTb v. 23. 7. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 56).

18) Vgl. die Weisung Nr. 33 v. 19. 7., Ergänzung zur Weisung Nr. 33 v. 23. 7. und die Weisung Nr. 34 v. 30. 7. 41 (OKW/WFS/L (I Op) Nr. 441 298/41 — Dok. PS 1799 Bl. 80 ff).

19) OKH/GenStdH/Op. Abt. (I) Nr. 1401/41 v. 28. 7. 41 (Dok. 1799 Bl. 75 ff).

Die kompakte Opposition seiner Militärs hat Hitler zwar unsicher gemacht, aber nicht bekehrt. Er suchte nun Kontakt mit der mittleren Führung, um sich zu orientieren und Bundesgenossen zu gewinnen. Am 25. Juli hatte er seinen Stabschef zu H. Gr. Mitte geschickt.²⁰⁾ Anfang August besuchte er selbst die Hauptquartiere von H. Gr. Süd und Mitte.

Am 4. August erschien Hitler, begleitet von Keitel und Jodl, bei der H. Gr. Mitte. Die Führer der beiden Panzergruppen (Guderian, Hoth) meldeten, daß sie bei ausreichendem Motorenersatz ihre Panzer bis zu 70 % des Anfangsbestandes zur Verwendung für weiträumige Operationen wiederherstellen könnten. Nach dem Kriegstagebuch der H. Gr. Mitte²¹⁾ antwortete Hitler darauf mit einer weitschweifigen Erklärung: „Die Pläne Englands lassen sich z. Zt. nicht übersehen. Wird sich der britische Gegner weiterhin auf seinen Zermürbungsfeldzug beschränken oder wird er versuchen, Kräfte auf der iberischen Halbinsel bzw. in Westafrika zu landen? Gegen solche Landungsversuche oder anderweitige Notwendigkeiten muß man schnell bewegliche Reserven bereithalten. Hierzu dienen die beiden Pz. Divisionen in der Heimat und die Neuaufstellung von Panzerverbänden. Letztere beanspruchen vorläufig die Masse der erzeugten Motoren. Trotzdem wird der Entschluß erwogen, zu Gunsten des Ergänzungsnachschubs an die Ostfront auf eine Monatsrate der Motoren-Produktion für die Neuaufstellungen zuzüglich 30 % dafür nicht benötigter Motoren zu verzichten. Dadurch würden einmalig 400 neue Motoren für die Pz. Gruppen 2 und 3 zur Verfügung stehen. Die Entscheidung kann erst nach Abschluß der eingeleiteten Klärung verschiedener Fragen fallen.“

Das ist typisch für Hitler! Um seine Absichten im Nahen Osten und gegen Nordafrika geheimzuhalten, für die er Panzermotoren sparte, lieferte er seinen z. T. vollständig eingeweihten Zuhörern ein recht dürftiges strategisches Phantasiebild. Er knauserte mit den Motoren ebenso wie vier Wochen vorher mit den Panzern. Guderian meldete prompt für sich allein einen Bedarf von 300 Stück an — sicher etliche zu viel, aber er blieb damit immer noch weit mehr im Rahmen als sein oberster Befehlshaber, der den Nachschub bremste, anstatt für Rüstung und Nachschub zu sorgen.

Vieles von dem, was Hitler an politischen und wehrwirtschaftlichen Argumenten in seinen weitschweifigen Erklärungen benutzte, nahm er nur zu Hilfe, weil er sich in der militärischen Fachsprache vor geschulten Soldaten unsicher fühlte. Sein Vokabular entstammte einer anderen Welt. Und vieles davon haben seine militärischen Zuhörer dann zu vordergründig (d. h. zu „politisch“) verstanden. Im Verlauf der Besprechung bemerkte Hitler sehr aufschlußreich, die Gesamtoperationen seien glücklicher verlaufen, als angesichts der überraschenden Mengen an sowjetischen Panzern und Flugzeugen zu erwarten war. Wäre er „vor Beginn des Feldzuges darüber unterrichtet gewesen, so wäre ihm der Entschluß zum notwendigen Angriff wesentlich erschwert worden.“^{21a)} Er war ausreichend unterrichtet.

Hitler begann nun auch vor dem Stab der H. Gr. Mitte seine Zielräume zu numerieren: Leningrad, Ukraine-Donetzgebiet, Moskau. Man sei rascher als erwartet vorangekommen. Deshalb habe er das vorgesehene Einschwenken der Panzergruppen noch verschoben. Er hielt vor allem ein Abdrehen starker Teile der H. Gr. Mitte nach Südosten für notwendig. Er habe auch eine begrenzte Offensive auf Moskau „kurz erwogen“. Bock erwiderte sehr akzentuiert, damit werde man wohl die Hauptmacht des Feindes treffen und die Waffenentscheidung herbeiführen, denn hier sei von den Sowjets alles eingesetzt, was irgend greifbar wäre. Eine solche Offensive setze aber eine entsprechende Stärke auf deutscher Seite voraus. Hitler wich aus, er müsse sich den endgültigen Entschluß noch vorbehalten.

Zwei Tage später, am 6. August, traf Hitler bei H. Gr. Süd ein. Fm. v. Rundstedt sprach ihn auf die strategischen Ziele an. Er erhielt die

gleiche Antwort wie v. Bock²²⁾. Daß Hitler bei dieser Gelegenheit die Sorge der H. Gr. Süd um ihren nachhängenden linken Flügel vorgetragen wurde, und daß seine operativen Absichten darin eine gewisse Bestätigung fanden, steht außer Frage.

Halder führte nun eine offene klärende Aussprache mit Jodl herbei²³⁾. Die Gesprächsnotizen enthüllen ebenso viel über die Absichten des OKH wie über dessen Taktik Hitler gegenüber:

„Große Ziele: a) Wollen wir den Feind schlagen oder wirtschaftliche Ziele verfolgen (Ukraine, Kaukasus)? Jodl: Der Führer hält wohl beides gleichzeitig für möglich. b) Bezüglich der einzelnen Ziele führe ich aus, daß das Ziel Leningrad mit den dafür angesetzten Kräften erreichbar ist. Wir brauchen und dürfen für dieses Ziel nichts ausgeben, was wir für Moskau gebrauchen. Für die Flanke Leeb besteht keine Gefahr von den Waldai-Höhen her. Die Frage Moskau oder Ukraine oder Moskau und Ukraine muß nach der Seite des und beantwortet werden. Wir müssen es, weil wir sonst die Kraftquellen des Feindes nicht vor dem Herbst zum Versiegen bringen. Wir können es nach dem überlegenen Siege von v. Rundstedt [bei Uman. H. U.] und nach dem absinkenden Wert des Feindes. Die Gruppe Korosten ist kein Operationsziel. Sie muß zum Abfallen gebracht werden. c) Wir dürfen uns mit unseren operativen Gedanken nicht in das Schlepptau der Taktik des Feindes begeben. Wenn wir seinen Nadelstichen in der Flanke nachlaufen, tun wir ihm den größten Dienst. Wir müssen den Erfolg suchen im Zusammenhalten der Kräfte für weiträumige entscheidende Ziele treffende Operationen und dürfen uns nicht mit nebensächlichen Zielen verplempern. Gesamteindruck: Jodl ist von der Richtigkeit dieser Gedanken beeindruckt und wird von sich aus in dieser Richtung mitziehen. Für uns ist die Abstimmung auf zwei Gedanken notwendig: Bock alle Kräfte für Moskau (Frage an den Führer, ob er darauf verzichten kann, vor Herbst Moskau zu liquidieren?) und Bagatellisierung der Gruppe Korosten.“

Die folgenden Wochen zeigten, daß sich die „Gruppe Korosten“, die 5. Sowjet-Armee weder abschütteln noch „bagatellisieren“ ließ. Die deutschen Heeresgruppen waren immer um einiges zu schwach, um sich für den angestrebten entscheidenden Schlag freimachen zu können. Mal fehlte es an Reserven, mal an Ersatz, mal an Nachschub, vor allem aber an zahlenmäßiger Stärke.

Die nach verschiedenen Richtungen ziehenden obersten Führungsinstanzen Hitler und OKH haben während jener Wochen und Monate oft Versteck gespielt²⁴⁾. Und jede Partei mißtraute der anderen. Hitler wirkte direkt oder durch Mitarbeiter auf Heeresgruppen und Armeen ein. Das OKH handelte meist lautloser, im schweigenden Einverständnis mit einer untergeordneten Instanz, die man nur gewähren zu lassen brauchte, damit es bei der angestrebten Richtung blieb.

Nun trat auch Jodl aus seiner Reserve mit einer eigenen „Lagebeurteilung“²⁵⁾. Sie gipfelte im Vorschlag eines Schwerpunktangriffs auf Moskau für Ende August. Guderians Panzergruppe könne später nach Südosten in Richtung Don abdrehen. Bis dahin müßten die beiden H. Gr. Süd und Nord allein fertig werden. Hitler scheint daraufhin wieder unsicher geworden zu sein. Er gab am 12. August eine korrigierende Ergänzung zur Weisung Nr. 34 heraus. Darin stellte er seinen Befehl zum Eindrehen der Pz. Gr. 2 und 3 zurück, forderte lediglich eine Verlängerung des linken Flügels nach Norden, um H. Gr. Nord zu entlasten. „Unabhängig davon muß versucht werden, der H. Gr. Nord die

22) Halder Tgb. 6. 8. 41.

23) a. a. O. 7. 8. 41.

24) Halder: Gespräch mit Greiffenberg (Chef d. Genst. H. Gr. Mitte). „Einweisung in den Unterschied zwischen unserer Auftragsformulierung an H. Gr. und der Formulierung OKW. Muß Bock wissen wegen des morgigen Besuchs von oberster Stelle. Vorsicht mit Darstellung Jelnja. Wegen Notwendigkeit Panzerersatzes Guderian und Hoth zur Führerbesprechung heranziehen.“ (Tgb. 3. 8. 41).

25) OKW/WFSU/Abt. I KTB v. 11. 8. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 90 ff).

20) S. Anmerkung 121

21) H. Gr. Mitte KTB v. 4. 8. 41 Anl. Bd. (Dok. PS 1799 Bl. 86 ff).

21a) Vgl. Halder Tgb. 5. 8. 41 und H. Hoth, OB d. Pz. Gr. 3, a. a. O. S. 117 KTB H. Gr. Mitte 4. 8. 41, Anlagenband (PS 1799 Bl. 86 ff).

eine oder andere Division als Reserve zuzuführen.“²⁶⁾ Auch das Operationsziel war bescheidener. Es hieß vorerst nur: Einschließung Leningrads und Kontakt mit den Finnen.

Dann trat aber ein Ereignis ein, das Hitlers operativer Flankenempfindlichkeit recht zu geben schien. Von den Waldai-Höhen her erzielten mehrere sowjetische Divisionen durch überraschenden Angriff einen tiefen Einbruch am rechten Flügel der H. Gr. Nord, die deshalb ein schnelles Korps aus ihrem Angriff in nordöstlicher Richtung herausziehen mußte und weitere Hilfe anforderte, während die H. Gr. Mitte selbst im Jelnja-Bogen und in ihrer Südflanke Angriffe abwehren mußte. Diese Umgruppierungen und Verschiebungen von einem Frontabschnitt zum anderen kosteten unersetzliche Zeit und entlasteten den Gegner. Immer wieder trat — vom Feind erzwungen — auf taktischer Ebene ein, was aus operativer vom OKH mit erbitterter Heftigkeit bekämpft wurde: das Abweichen vom Stoß in die Tiefe. Theorie und Praxis stießen sich hart im Raum.

So griff Hitler am 15. August mit scharfem Befehl ein: „Bei der H. Gr. Mitte sind weitere Angriffe in Richtung auf Moskau zu unterlassen. Der Angriff der H. Gr. Nord muß in kürzester Frist zum Erfolg geführt werden. Erst dann ist an die Wiederaufnahme des Angriffs gegen Moskau zu denken.“²⁷⁾

Wieviel Zeit bei diesem Hin und Her versäumt wurde, ist eine noch nicht genauer untersuchte Frage. Blumentritt setzt sie in Bezug auf die H. Gr. Mitte mit sechs Wochen an (etwa 15. 8. — 30. 9. 41)²⁸⁾. Das wäre mehr als ein Viertel der günstigen Jahreszeit! Bedenkt man andererseits, daß die Phase nach der Kesselschlacht im Raum von Smolensk mit so vielen Flankenoperationen, „Aufräumungsarbeiten“ und Abwehrkämpfen angefüllt war, daß es nicht einmal gelang, allen schnellen Einheiten wenigstens 8–10 Tage Regeneration von Mensch und Material zu geben, so scheint diese Dauer recht hoch gegriffen. Als weiteres Hemmnis kam die seit Mitte Juli ins Stocken geratene Nachschubentwicklung hinzu. „Die Versorgungslage begann die operativen Planungen hemmend zu beeinflussen.“²⁹⁾ Die Distanzen wuchsen und die Schwierigkeiten, sie zu überwinden, stiegen mit immer tieferem Eindringen in den verkehrsfeindlichen russischen Raum. Das deutsche Ostheer entfernte sich mit jedem Schritt von seinen Nachschubbasen. Die Rote Armee dagegen kam ihren eigenen immer näher.

Man hat dem OKH vorgeworfen, die Frage „Kiew oder Moskau“ nicht rechtzeitig geklärt zu haben. Das ist bis zu einem gewissen Grade die Folge einer nachträglichen Überbewertung dieser Alternative. Die Alternative ist in dieser Schärfe ja erst entstanden, als man gezwungen war, etliche Trugbilder über Bord zu werfen und zur Kenntnis zu nehmen, daß die zum Teil schon während der Aufmarschplanung erkannten Mängel des Ostheeres in Kräfteverteilung und Ausrüstung nun den Erfolg in Frage zu stellen begannen. Damit erhielt die Frage der gegenseitigen Unterstützung und der offensiven Flankendeckung bei allen drei Heeresgruppen unerwartet zwanghaften Charakter. Das Trugbild eines „Spaziergangs zur Wolga“ hatte so lange dominiert, bis es zu spät war, die Kräfte dieser in Schwierigkeiten geratenen Heeresgruppen durch neue Divisionen und Regimenter, durch neue Panzer und Geschütze, neue geländegängige Fahrzeuge und Transportmittel in größerer Zahl und vor allem rechtzeitig zu stärken, so wie das hier der an sich schwächere Gegner in verzweifelten Anstrengungen unablässig tat. Daß das Ostheer auf dem Höhepunkt des Feldzugs aus Mangel an Voraussicht und Vorsorge, aus Mangel an Urteilskraft und Elastizität schwächer war, als es hätte sein können, ist kein Zufall, sondern Frucht jener verantwortungs- und gewissenlosen Leichtfertigkeit, mit der das Dritte Reich seine Kriege heraufbeschwor und dann auch führte. Und

sie war es auch, die noch vor der Katastrophe einen Teil der qualifizierten Spitzenkräfte auf allen Gebieten — nicht nur bei der Generalität — zerrieb und verbrauchte. Das kündigte sich in dieser Führungskrise unmißverständlich an.

Das Angriffsverbot für die H. Gr. Mitte, die dem Ende ihrer dramatisch verlaufenen Auffrischungspause entgegenschau, bewog v. Brauchitsch und Halder zu einem nochmaligen energischen Versuch, Hitler umzustimmen. Das geschah mit jener bereits erwähnten Denkschrift vom 18. August 1941. Die Wochen während des durch Nachschubschwierigkeiten und eigenes Ruhebedürfnis erzwungenen Stillstandes hatten die oberste Führung bei aller Siegesgewißheit zur Erkenntnis gebracht, daß nicht alle Ziele angestrebt werden konnten, und zu der sehr viel bitteren Einsicht in die Grenzen der eigenen Manövrierfähigkeit. Zahllose unumgängliche und unvermeidbare Hemmnisse schränkten sie zu sehr ein. In seiner Ungeduld und theoretischen Betrachtungsweise übersah Hitler diese Schwierigkeiten allzu oft.

Im ganzen dürfte die inzwischen erreichte Raumentiefe den Erwartungen vor Feldzugsbeginn entsprochen haben. Nicht erfüllt hatten sich die Hoffnungen auf Niederbruch der Roten Armee und Befriedung des Operationsgebietes³⁰⁾. Das aber war ausschlaggebend. Und hier ergaben sich in Beurteilung und daraus resultierenden Absichten die schwersten Differenzen zwischen Hitler und dem OKH.

Das OKH und mit ihm die Mehrzahl der militärischen Führer in der obersten Führung waren der Ansicht, mit exzentrischen Operationen der Panzergruppen begeben man sich ins Schlepptau der feindlichen Strategie, die flankierende Kräfte rücksichtslos stehen ließ, um das Ostheer von seinen Zielen abzubringen und aufzuhalten. Sie waren überzeugt, daß ein konzentrischer machtvoller Stoß auf Moskau diese unbequemen, störenden feindlichen Flankengruppen in den Sog einer solchen Entscheidungsschlacht reißen würde. Warum sollte sich die Rote Armee anders verhalten als die Heere anderer Staaten, wenn deren Zentrum vom Feind bedroht schien?

Die eigentliche Schwierigkeit lag aber in dem aus Kräftemangel bisher vernachlässigten Zusammenhang zwischen H. Gr. Mitte und H. Gr. Süd. Hätte H. Gr. Mitte nur für sich allein die Frage entscheiden können: Moskau sofort oder erst nach Entlastungsangriff auf Gomel-Klinzy?, wäre alles leichter gewesen. So aber verband sich mit dem Problem einer (von Jodl vorgeschlagenen) Entlastungsoffensive mit begrenztem Ziel die Bedrängnis der H. Gr. Süd an deren linken, immer noch vor dem Dnjepr stehenden Flügel. Halder hat selbst in seinem Gespräch mit Jodl die feste Überzeugung geäußert, daß in diesem Herbst unbedingt beide Ziele erreicht werden müßten: Donez und Moskau. Konnte aber H. Gr. Süd allein vorankommen? Dies muß heute stark bezweifelt werden.

Die Kernfrage spitzte sich in den folgenden Tagen dahin zu: Kann man den zwischen Gomel und Kiew stehenden Feind mit taktischen Angriffen zurückdrängen und im Zaum halten, bis auch er in den Sog der Schlacht um Moskau gerissen wird? Oder ist er dafür zu stark, mithin fähig, durch Flankenangriff die eigene Operation auf Moskau ernsthaft zu stören, ja darüber hinaus die H. Gr. Süd weiterhin in ihrem Vormarsch zu bedrängen? Hat ein neuer riesiger Kessel im Raum zwischen Poltawa-Gomel-Kiew nur taktische oder vielmehr operative Bedeutung? Dieses Problem stürzte viele der Beteiligten in Unsicherheit und Zwiespalt. Wir wissen von Kluge (4. Armee), daß er aus ganz realen Überlegungen in dieser aktuellen Frage — nicht im Prinzip! — Hitlers Standpunkt zuneigte, was auch für OB und Chef der 2. Armee (Fm. v. Weichs) sowie den Generalstabschef Rundstedts, Gen. v. Sodenstern gilt³¹⁾. Wie erinnerlich, war Sodenstern bei seinem Operationsvor-

26) OKW/WFSU/Abt. L (I Op) v. 12. 8. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 93 ff).

27) OKW/WFSU/Abt. L (I Op) Nr. 441 386/41 v. 15. 8. 41 (Dok. PS 1799 Bl. 99). Vgl. Halder Tgb. 15. 8. 41: „Große Empörung! Bock meldet: ‚Die Front der Heeresgruppe mit 40 Div. auf 730 km ist so gespannt, daß der Übergang zu ernsthafter Abwehr weitgehende Erwägungen nach sich ziehen wird.“

28) Mitteilung von Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt an Verf.

29) Mitteilung von Gen. Oberst a. D. G. Heinrici an Verf.

30) Gen. Maj. a. D. v. Witzleben berichtet z. B., daß am 8. 8. 41 der befohlene Angriff der 2. Armee in Richtung Gomel-Klinzy aus Munitionsmangel verschoben werden mußte, weil Feindkräfte die Nachschubwege unterbrochen hatten. (Mitteilung an Verfasser).

31) Mitteilung von Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt und Gen. Maj. a. D. H. v. Witzleben an Verf.

schlag schon vor dem Angriff für die Bildung riesiger Kessel in Westrußland eingetreten, um die lebendige Kraft des Feindes noch vor dem Abfließen in die Tiefe zu vernichten. Hier nun bot sich über die Entlastung des linken Flügels der H. Gr. Süd hinaus eine Chance, aus der Front der Roten Armee einen starken Brocken herauszubringen.

Das Oberkommando der H. Gr. Süd überreichte deshalb am 1. September 1941 dem OKH eine Lagebeurteilung, in dem es eindeutig eine gemeinsame Operation der beiden Heeresgruppen in Richtung auf Kiew forderte. Die wichtigsten Sätze lauten: „Für die Vernichtungsschlacht in der Ost-Ukraine ist es unerlässlich und entscheidend, daß die Pz. Gr. 2 und 2. Armee nicht nur an die Desna, sondern über die Desna vorgeführt werden und bis zum Durchschlagen der Schlacht im operativen Rahmen der H. Gr. Süd fedten. Das Ziel wird erst erreicht sein können, wenn die Pz. Gr. 2 etwa den Raum südlich Sumy, die 2. Armee etwa die Linie Priluki-Romny erreicht haben werden.“

Erst mit der Vernichtung der Feindkräfte in der Ost-Ukraine hat die H. Gr. Mitte im operativen Sinne freie Flanke für den letzten entscheidenden Stoß, Außerdem wird dann H. Gr. Süd . . . in der Lage sein, dem OKH . . . möglichst viel . . . Divisionen der 6. Armee für den Angriff in den Raum um Moskau zur Verfügung zu stellen. Das Durchschlagen der Vernichtungsschlacht in der Ukraine ist somit nach Auffassung des Oberkommandos der H. Gr. von entscheidender Bedeutung für den Ausgang des ganzen Ostfeldzuges.

Wird der Feind in der Ost-Ukraine nicht vernichtet, so können weder H. Gr. Süd noch H. Gr. Mitte zu einer zügigen Operation kommen. . . . Für ein zeitliches Vorziehen der Operation Moskau ist die eingeleitete Operation der H. Gr. Süd und der mit ihr zusammenwirkende Ansatz des Südflügels der H. Gr. Mitte schon zu weit gediehen. . . .“³²⁾

Gen. d. Inf. G. Blumentritt berichtet: „Im Raume Trubtschewsk-Mündung des Sosh in den Dnjepr-Kiew-Tschierkassy-Krementschug, also in dem weit nach Westen vorspringenden Frontbogen, standen 7 russische Armeen. Davon fielen starke Teile in den südlichsten Abschnitt der H. Gr. Mitte, die Masse in den Nordostabschnitt der H. Gr. Süd.“

Noch einige Wochen vorher hatte man beim OKH die vor dem Südflügel der H. Gr. Mitte angenommenen Teilkkräfte des Gegners nicht allzu hoch bewertet. Es entstand damals [im Juli] die Frage, ob es nicht möglich wäre, mit der 2. Armee und Pz. Gr. 2 im Angriff nach Osten zu bleiben und sich gegen diesen Gegner im Süden nur durch entsprechend kräftige Staffeln zu decken. Aber sehr bald mußten sowohl die Pz. Gr. 2 als auch die dahinterfolgende 2. Armee erkennen, daß dieser Gegner erheblich mehr Beachtung verdiente. Man konnte nicht einfach an ihm vorbeimarschieren, auch nicht mit Hilfe einer Staffeln.

Als nun dieser Gegner anfang, auch noch offensiv zu werden und die tiefe Südflanke der Panzergruppe 2 und der 2. Armee zu belästigen, mußte der Entschluß gefaßt werden, ein für alle Mal diese Feindgruppe auf dem Südflügel der Heeresgruppe durch Angriff zu beseitigen. Dann erst war die Möglichkeit gegeben, wieder an das Ziel zu denken, nämlich nach Osten, auf Moskau. Wie aber sollte man sich abfinden mit dem Gedanken Hitlers, diese zwangsweise gebotene Notwendigkeit des begrenzten Angriffs auszunutzen zu einem Angriff über die Heeresgruppengrenze hinweg, tief in das Gebiet der H. Gr. Süd hinein? Der Gedanke, damit endlich die dauernde Bindung der 6. Armee durch die fünfte russische zu beseitigen und den linken Flügel der H. Gr. Süd wieder in Bewegung zu bringen, lag nahe.

Vom Standpunkt Hitlers betrachtet, mußte man ihm recht geben. Für ihn war nun einmal Moskau ein Ziel zweiter Ordnung, und sein Blick blieb nach Süden auf H. Gr. Süd gerichtet. . . . Konnte aber zeitlich ‚Ukraine-Donetz‘ und ‚Moskau‘ noch 1941 in der günstigen Operationszeit absolviert werden? Es war jetzt August, und im Oktober war es voraussichtlich mit großen, langdauernden operativen Bewegungen vorbei. Wenn Hitler auf Moskau für 1941 verzichtete, dann war der Feldzug nicht gewonnen, wohl aber Ukraine und Donetz er-

reicht. Sollte aber 1941 nach Kiew noch Moskau genommen werden, war es zeitlich zu spät. Ich persönlich bezweifle es, ob Hitler sich darüber ernste Gedanken gemacht hat.“³³⁾

Das OKH suchte im Angriff auf Moskau die Entscheidung über den Erfolg des Blitzfeldzuges noch in diesem Jahre. Angesichts seiner Bedeutung für den gesamten Kriegsplan hatte das OKH doppelt recht mit diesem Drängen nach einer entscheidenden Offensive. Ließ sich aber der militärische und politische Zusammenbruch der Sowjetunion schon vor oder in Moskau erreichen? Das muß heute stark bezweifelt werden. Stalin war ebenso wie Zar Alexander entschlossen, sich auch hinter Moskau zu schlagen, zumal die moderne Sowjetunion einen sehr viel dezentralisierteren Charakter besitzt als das zaristische Rußland im Jahre 1812. Es darf als sicher angenommen werden, daß in operativer Hinsicht der Stoß auf Moskau größeren Erfolg versprochen hätte als die tatsächlich durchgeführte Schlacht bei Kiew. Es muß aber ebenso bezweifelt werden, daß die H. Gr. Süd allein in der Lage gewesen wäre, ihr außerordentlich wichtiges Ziel — die Schwer- und Rüstungsindustrie im Donezbogen — vor Wintereinbruch zu erreichen. Das zeigt die Entwicklung nach der gelungenen Vernichtungsschlacht im Dnjepr-Bogen.

Die H. Gr. Mitte war mit dem Auftrag überfordert, sich erst bei Kiew zu beteiligen und dann noch Moskau zu erobern. Dabei muß betont werden, daß auch sie schwächer war als notwendig. Das beweisen die Fehlbestände an Personal und Material Anfang September 1941³⁴⁾. Das deutsche Ostheer war ebenso überfordert mit der Aufgabe, 1941 wenigstens zwei der drei gesteckten operativen Ziele auf dem Weg zur Wolgalinie zu erreichen: Donezbogen und Moskau. Denn es kam ja nicht darauf an, mit den letzten Bataillonen an diesen Punkten zu stehen, sondern mit einem immer noch schlagkräftigen Heer. Um diese Chance hat Hitler sein eigenes Heer betrogen, indem er es auf dem Höhepunkt des Feldzuges in eine heillose Alternative stürzte. „Kiew oder Moskau“ war keine den Feldzug und damit den Krieg im Osten entscheidende, sondern eine operative Frage von allerdings eminenter Bedeutung. Sie wurde zur tragischen, weil die oberste und die obere Führung dann im Spätherbst ohne Rücksicht auf Erschöpfung, Ausrüstungs- und Versorgungsmängel, Manövrierfähigkeit und Materialerhaltung der Fata Morgana einer vermeintlich dicht bevorstehenden Feldzugsentscheidung nachjagten — buchstäblich bis in die Höhle des Löwen.

Halder hat Brauchitsch am 22. August zum gemeinsamen Rücktritt gedrängt. In Verkennung seiner persönlichen Lage und seiner noch verbleibenden Einflußmöglichkeiten winkte Brauchitsch resigniert ab³⁵⁾. Brauchitsch wurde in den folgenden Wochen buchstäblich zerrieben und schließlich ohne Dank entlassen. Hitler konnte ihm den Zwiespalt während des Sommerfeldzuges nicht vergessen und lastete ihm die Verantwortung für das Scheitern des Operationsplanes zu.

Halder machte einen weiteren Versuch, den Entschluß Hitlers abzüandern. Er brachte am 23. August Guderian zu Hitler. Guderian führte die in Frage stehende Panzergruppe 2 am neuralgischen Punkt der H. Gr. Mitte, genoß außerdem als Schöpfer der deutschen Panzerwaffe und kühner Draufgänger Hitlers besonderes Vertrauen. Von ihm hoffte der Generalstabschef, er werde als Stimme von der Front Hitler den — an sich außerordentlich riskanten, vor allem aber zeitraubenden — Flankenmarsch bis auf die Höhe von Kiew ausreden. Guderian „fiel

33) Mitteilung von Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt an Verf.

34) Die personellen Verluste des Ostheeres betragen für die Zeit vom 22. 6.—31. 8. 41: Insg. 409 998, davon getötet 87 489, verwundet 302 821, vermißt 19 688. Bis 31. 8. 41 kamen 217 000 Mann Ersatz an die Front. Erwartet wurden weitere 100 000 im Laufe der nächsten Wochen bzw. Monate. Die Panzerstärke war vom 22. 6.—4. 9. 41 abgesunken auf 47% voll einsetzfähige und 23% reparaturbedürftige Panzer des Anfangsbestandes von rd. 3550 Panzern. Die Zahl der Nachschubfahrzeuge (LKW) war trotz enorm gestiegener Nachschubdistanzen auf nur 77,65% des Anfangsbestandes gefallen. — Allein H. Gr. Mitte hatte am 7. 9. 41 einen personellen Fehlbestand von 128 000 Mann, da bisher nur 30 000 Mann Ersatz zugeführt waren. Ihre Pz. Gr. 2 verfügte am 4. 9. 41 über 190 einsatzbereite Panzer, Pz. Gr. 3 über 320, AOK. 4 über 159, zus. knapp 40% des Anfangsbestandes. (Mitteilung von Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt an Verf.)

35) Halder Tgb. 22. 8. 41 (Vgl. zu Brauchitschs Resignation a. a. O. 31. 7., 8. 8., 16. 8. 41).

32) Zit. nach A. Philippi a. a. O. S. 58 f.

um“ und erklärte sich während der Unterredung mit Hitler sogar bereit, statt mit einem Teil nun mit seiner ganzen Panzergruppe einzudrehen. (Auch das reichte dann gegen den unerwartet starken Feinddruck nicht aus. Guderian brauchte noch weitere Hilfe.)

Über diese Episode gibt es sehr verschiedenartige, stark divergierende Berichte³⁶⁾, auf die nicht genauer eingegangen werden kann. Zweifellos haben hier sehr vordergründige Interessen und Gedanken die operativen Entschlüsse beeinflusst oder gar durchkreuzt. Das ist im Kriege nicht so ungewöhnlich, wie es später erscheint, wenn man die offizielle Geschichtsschreibung zur Hand nimmt. Militärische Führer sind Menschen, die ein sehr rauhes Handwerk betreiben und im „Ernstfall“ unter einem permanenten Zwang zum Handeln ins Ungewisse ihrer persönlichen Lagebeurteilung und blitzschnell veränderter Lagen hinein stehen. Das Wagnis im rückwärtigen Befehlsstand ist nicht minder groß wie beim Stoßtruppannehmen. Die persönlichen Folgen unterscheiden sich allerdings erheblich. Zwei Aussagen zu dieser Affäre beleuchten jedoch die damalige Situation so, daß sie hier nicht unerwähnt bleiben dürfen. Sie charakterisieren die riskante Labilität selbst hervorragender Soldaten, die nach Art draufgängerischer Landsknechte achselzuckend gegen ihre Überzeugung handelten, wenn sie Hitler gegenübertraten, und allen Korpsgeist fallen ließen, wenn sie vor der Alternative standen, entweder zueinander zu halten oder Hitlers Willen zu entsprechen. Fm. v. Bock schrieb im Oktober 1942³⁷⁾ beim wiederholten Grübeln über die Gründe seiner Entlassung (15. Juli 1942), Schmundt habe erklärt:

„Der wahre Grund läge tiefer. Im Laufe des Feldzuges von 1941 hätte ich mich der Absicht des Führers, den Angriff ostwärts des Dnjepr nach Süden und Norden, statt nach dem Osten weiterzuführen, entgegengestellt. Brauchitsch habe sich meiner ‚starken Persönlichkeit‘ gegenüber nicht durchsetzen können, sonst wäre der Krieg wahrscheinlich schon zu Ende!!! . . . Auch diese Begründung ist durch die Tatsachen widerlegt. Mein ablehnender Standpunkt im Sommer 41 hat weder das Abdrehen nach Norden, noch das nach Süden gestört, geschweige denn verhindert. . . . im Süden zur Schlacht von Kiew, schwenkte ich — nachdem meine Einwendungen einmal abgelehnt waren — mit stärkeren Kräften ab, als nach Halders Ansicht zu verantworten war!“

Maßlose Strategie

Die Schlacht von Kiew endete am 26. September 1941, eine Woche später als veranschlagt, aber mit dem größten zahlenmäßigen und operativen Erfolg aller bisherigen Kesselschlachten seit Feldzugsbeginn. Vier sowjetische Armeen waren gefangen bzw. vernichtet (lt. Wehrmachtsbericht rd. 665 000 Gefangene, 3 718 Geschütze und 884 Panzer erbeutet), die feindliche Südwestfront vor H. Gr. Süd und dem rechten Flügel der H. Gr. Mitte in einer Breite von vierhundert Kilometern aufgerissen. Nach wochenlangem mühsamen und verlustreichem Abringen hatte man die ersehnte Operationsfreiheit erkämpft. Und Hitler konnte von sich behaupten, er habe wieder einmal in einer schweren sachlichen Differenz mit dem OKH recht behalten. Der praktische Erfolg und die Zustimmung zahlreicher militärischer Führer stärkten seinen Feldherrndünkel.

Hitler brauchte diesen Sieg sehr notwendig, politisch ebenso wie militärisch. Die vorangegangene und fortschwendende Führungskrise konnte nicht verborgen bleiben. Der allgemein erkennbaren Stagnation an der Ostfront war Ende August, Anfang September ein Stimmungsrückschlag gefolgt. Der „Spaziergang zur Wolga“ erwies sich trotz zahlenmäßig enormer Erfolge in großen Schlachten als ein sehr hartes, blutiges Unternehmen und schien den Pessimisten recht zu geben. Ulrich v. Hassel notierte am 20. September 1941: „Die letzten Wodien

Und nachdem Halder Guderian zur Rede gestellt hatte, weil er Hitler gegenüber den Ansatz seines XXIV. Korps über Staradub — in striktem Gegensatz zu seinen vorausgegangenen Erklärungen bei H. Gr. Mitte — nun als durchaus möglich bezeichnet habe, notierte sich der Generalstabschef:

„Ich habe ihm darauf erklärt, daß ich für seinen plötzlichen Umschwung ins Gegenteil kein Verständnis hätte. Antwort: Die gestrige Darstellung sei von dem Gesichtspunkt aus erfolgt, dem OKH eine Handhabe zu geben, um die geforderte Operation nach Süden verhindern zu können. Indem er sich beim Führer selbst davon überzeugt habe, daß er zu dieser Operation nach Süden fest entschlossen sei, sei es seine Pflicht, auch das Unmögliche möglich zu machen. Dieses Gespräch zeigt mit erschütternder Klarheit, in welcher unverantwortlichen Weise dienstliche Meldungen als ‚Zweckmeldungen‘ abgegeben werden. ObdH erläßt daraufhin einen sehr scharfen Befehl über Meldungserstattung. Helfen wird er nichts. Denn Charaktere kann man durch Befehle nicht ändern.“³⁸⁾

Es soll und kann hier nicht der objektive Aussagewert dieser beiden aufschlußreichen Aussagen untersucht werden. Uns interessiert hier besonders die Feststellung des Generalstabschefs, daß ihm die Unsitte der Zweckmeldungen durchaus bekannt war und ernste Sorge bereitete. Ihr verhängnisvoller Einfluß liegt auf gleicher Ebene wie der jener allzu rosigen Feindstärkemeldungen und Erfolgsmeldungen.

Die Führungskrise Ende August 1941 besiegelte die Entmachtung des Oberbefehlshabers des Heeres. Brauchitsch fügte sich nun auch widerstandslos in die Forderung einer kräftezersplitternden Nebenoperation auf der Krim. Sehr viel bedenklicher war aber die bereits vor dem Durchschlagen der Kesselschlacht bei Kiew erkennbare Tatsache, daß es dem deutschen Ostheer vor Einbruch der schlechten Witterung nicht mehr gelingen würde, einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Ja, es stand sogar in Frage, ob sich ein gewisser Abschluß erzielen ließ, von dem man aus im kommenden Frühjahr mit verstärkter Kraft die Offensive beginnen konnte. Das größte Hindernis für den Entschluß zum rechtzeitigen kräfte- und materialsparenden Stehenbleiben bildete die Person Hitlers, des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht.

brachten einen sehr tiefen Barometerstand, nicht nur in der Volkstimmung, sondern nach den Mitteilungen von Leuten, die aus dem Hauptquartier kamen, auch ‚oben‘. Starker russischer Widerstand, geringe Erfolge der Atlantikschlacht, Iran von Engländern und Russen besetzt [als amerikanisch-britischer Nachschubweg für die UdSSR! H. U.], erhebliche englische Erfolge im Mittelmeer gegen die Etappenlinien nach Nordafrika, offener Aufstand in Serbien . . . , große Sorge wegen Italien.“¹⁾

Symptomatisch für den Stimmungswandel an der Front sind die Mitte September unternommenen Versuche, Hitler zur Milderung seiner brutalen Befehle für die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener und zur Rücknahme des Kommissarbefehls zu bewegen, da dieser nur die Härte des sowjetischen Widerstands steigere. Der Kdr. General des XXXIX. A. K., der spätere Oberbefehlshaber der 2. Pz. Armee, R. Schmidt, übte am 17. Sept. 1941 in seiner für Hitler bestimmten Denkschrift scharfe Kritik an der politischen Konzeption dieses Feldzuges:

„Der bisherige Verlauf des Ostfeldzuges hat gezeigt, daß der bolschewistische Widerstand an Verbissenheit und Härte die meisten Erwartungen bei weitem übersteigt. . . . Als Sofortmaßnahme muß der Schießeraß für politische Kommissare fallen. . . . Auf weite Sicht ist

³⁶⁾ a. a. O. 24. 8. 41 (Vgl. a. a. O. 28. 8., 31. 8., 4. u. 5. 9. 41 Guderian a. a. O. S. 179 ff).

³⁷⁾ Fm. F. v. Bock: Persönliche Aufzeichnung Okt. 1942.

³⁸⁾ Halder Tgb. 24. 8. 41.

1) U. v. Hassel a. a. O. S. 182.

aber noch viel wichtiger, dem russischen Volk eine positive Zukunft zu zeigen, . . .".²⁾

Hitler blieb allen diesen Vorschlägen zur Revision seiner kurz-sichtigen, grausam-brutalen Eroberungspolitik gegenüber unzugänglich. Dem harten Kurs verlieh der sowjetische Zusammenbruch bei Kiew neuen Auftrieb.

Das starre Verhalten der obersten sowjetischen Führung während der Endphase der Schlachtenfolge um Kiew hat ohne Zweifel diesen deutschen Erfolg wesentlich erleichtert. Die Rote Armee hatte den Riegel vor dem schwerindustriellen Donezgebiet und seinen wertvollen Rüstungsfabriken mit allen verfügbaren Reserven verstärkt. Zum ersten Mal griffen fabrikneue schwere und schwerste sowjetische Panzer (T 34) in den Kampf ein.³⁾ Die militärische Leistung der deutschen Armeen war um so beachtlicher, als deren schnelle Verbände bereits erheblich geschwächt, die Fußtruppen stark erschöpft und von der zahlenmäßig viel zu geringen Luftwaffe unzureichend unterstützt in den Kampf gingen.

„Vam eine Schlacht ist später auf der Seite der Siegerpartei so heftig kritisiert und umstritten worden“⁴⁾ wie diese, und selten trifft das Schlagwort „Pyrrhussieg“ so zu wie hier. Versucht man die Wurzeln der Kritik freizulegen, so stößt man in der Hauptsache auf zwei — eng miteinander verflochtene — Probleme: Erstens auf die Bildung der vom OKH als den Feldzug entscheidend angesehenen Operation gegen Moskau an die viel zu zeitraubende Schlacht um Kiew, zweitens auf jenes von Beginn des Feldzuges an ungelöst gebliebene Problem der Naht zwischen H. Gr. Süd und H. Gr. Mitte, das schließlich jene Zwangslage herbeiführte, in der man sich entweder für eine Schlacht bei Kiew oder für ein sehr riskantes direktes Vorgehen auf Moskau — vorbei an der intakten sowjetischen Südwestfront einschließlich 5. Roter Armee — entschließen mußte. Für die Entscheidung zugunsten einer Umfassungsschlacht bei Kiew zeichnete Hitler allein verantwortlich, für das ungelöste Problem der Naht zwischen den Heeresgruppen Süd und Mitte die gesamte oberste militärische Führung. Das macht die bittere Schärfe mancher Kritik aus dem Kreis der damals handelnden Persönlichkeiten menschlich verständlich.

Letzten Endes haben aber nicht die dabei begangenen Fehler und Versäumnisse den Ausschlag gegeben, sondern die unzureichende Stärke und Rüstung der im Feldzugsplan im wesentlichen auf selbständiges Operieren angelegten Heeresgruppen. Sie alle stießen schon beim Vormarsch zu den ihnen gesteckten Zielen (Donez-Kaukasus, Moskau, Leningrad) auf einen so starken Feind, daß ihre Kraft allein nicht mehr für einen entscheidenden Sieg ausreichte.

So wie die H. Gr. Süd nur mit Hilfe des rechten Flügels der H. Gr. Mitte zum operativen Erfolg bei Kiew kam, war auch die H. Gr. Nord beim Stoß auf Leningrad auf Unterstützung durch schnelle Verbände der H. Gr. Mitte angewiesen. Hitlers zeitweiliger Plan, Moskau und Leningrad durch Luftangriffe zu zerstören, entsprang wohl seiner barbarischen Mentalität, gleichzeitig aber der Suche nach kräftesparenden Kampfmethoden in Zeitnot und Kräftemangel. Für ein derartiges Zerstörungswerk war aber die deutsche Luftwaffe viel zu schwach. Der Versuch mit Hilfe einer kurzfristigen, vierwöchigen Abgabe von schnellen Verbänden der H. Gr. Mitte Leningrad im Zusammenwirken mit den Finnen einzuschließen und niederzuzwingen, glückte nur halb. (Inwieweit Hitlers Verbot, die Stadt direkt anzugreifen, den Gang dieser Operationen ungünstig beeinflusst hat, bedarf näherer Untersuchung.) Jedenfalls reichten Kraft und Zeit nicht aus, Leningrad planmäßig in die Hand zu bekommen, bevor H. Gr. Nord die geliehenen Korps und die eigene Panzergruppe Mitte September 1941 zur Offensive auf Mos-

kau wieder abgeben mußte. Diese seitlichen Verschiebungen und der Einsatz von Panzerkräften im Sumpfwaldgelände zwischen Leningrad und den hartumkämpften Waldai-Höhen erwiesen sich dabei als ebenso zeitraubend wie Kräfte und Material verzehrend. An Weite und Eigenart des russischen Raumes, an Stärke und Kampfweise der Roten Armee scheiterte Hitlers ursprüngliche Absicht, in befristetem Zusammenwirken der Heeresgruppe Mitte und Nord den Norden Rußlands feindfrei zu fegen und Leningrad zu gewinnen. Der H. Gr. Nord blieb schließlich nichts anderes übrig, als sich im Weichbild von Leningrad einzugraben. Ihr Angriff hatte für immer die durchschlagende Kraft verloren.

Nicht viel besser erging es der starken H. Gr. Mitte während der von Hitler befohlenen gleichzeitigen Abgabe schneller Verbände an H. Gr. Nord und H. Gr. Süd. Sie hatte seit Ende August starke feindliche Angriffe aus dem Raum von Kursk und gegen den Jelnja-Bogen abzuwehren, der schließlich wieder aufgegeben werden mußte. Hitlers Erwartung, die H. Gr. Mitte könne während dieser Abgaben den Marsch auf Moskau allein mit Infanterieverbänden fortsetzen, erwies sich nun als ebenso wirklichkeitsfremd wie die ganze operative Konzeption des Feldzuges.

Das zweifellos unbeabsichtigte Opfer der gesamten feindlichen Südwestfront bei Kiew erfüllte also im Rahmen der sowjetischen Abwehrstrategie eine außerordentlich wichtige, wenn auch zu hoch bezahlte Aufgabe. Die deutschen Armeen erlitten einen uneinholbaren Zeitverlust von vier bis sechs Wochen gerade in dem Augenblick, als zwei ihrer Heeresgruppen ihre Kräfte für den ersten entscheidenden Schlag in einem der drei angestrebten Zielräume (Moskau) vereinigen konnten. Der Zeitverlust war tatsächlich uneinholbar, denn die zur Unbeweglichkeit verdammende „Schlammzeit“ stand vor der Tür. Hinter ihr hielt sich „General Winter“ bereit, den Sowjets zu Hilfe zu kommen.

Wohl oder übel mußte die deutsche Führung dieser neuen Lage Rechnung tragen und ihre Entschlüsse auf sie abstellen, wenn sie den „Blitzkrieg“ gegen die Sowjetunion noch zu einem befriedigenden vorläufigen Abschluß führen wollte. Gerade das tat sie aber nicht. Ihr war der Ernst der Lage noch nicht aufgegangen. Die oberste Führung glaubte den Gegner, zumindest im Süden und im Norden Rußlands, kurz vor dem Ende seiner Kräfte stehend, und deshalb fürchtete sie auch die drohenden Gefahren des russischen Herbstes und Winters nicht. Anders kann man wohl kaum die Tatsache erklären, daß sich Hitler und OKH nach ihrem heftigen Führungsstreit dahin „vergingen“, daß Hitler zu der vom OKH angestrebten Offensive auf Moskau Ja sagte und daß das OKH dafür Hitlers eigene Angriffsabsichten gegen die Krim, Charkow, Donezgebiet, Rostow, gegen Leningrad und Tichwin unterstützte. Das Resultat dieses „Burgfriedens“ war eine neue, vom OKH entworfene, von Hitler am 6. September 1941 unterzeichnete Führerweisung (Nr. 35)⁵⁾ und — das nun noch beschleunigte Absinken des Oberbefehlshabers des Heeres zum bloßen Vollzugsorgan Hitlers.

Für das Klima des persönlichen Burgfriedens zwischen dem Diktator und v. Brauchitsch ist eine Tagebuchnotiz des Generalstabschefs sehr aufschlußreich, der, wie erinnerlich, den Oberbefehlshaber des Heeres am 22. August vergeblich zum gemeinsamen Rücktritt aufgefordert hatte. Acht Tage später notierte Halder: „Besprechung mit Ob. d. H., der mit dem Führer längere Besprechung unter vier Augen gehabt hat. Angeblich sind dabei die Punkte besprochen worden, welche zu der schweren Verstimmung der letzten Tage geführt haben. Der Führer scheint sich den angeblichen Klarstellungen, an deren Ernst und Nachdruck ich zweifle, dadurch entzogen zu haben, daß er erklärte, es ‚so nicht gemeint zu haben‘. . . . Alles ist wieder gut. Geändert hat sich gar nichts, als daß nun neben dem Führer auch noch der Reichsmarschall von uns mit persönlichen Vorträgen über Eisenbahnwesen, Nachschub, Nachrichtendienst und Heeresersatz geehrt werden soll.“⁶⁾

2) „Der verbrecherische Befehl“ a. a. O. S. 444.

3) vgl. E. Röhrich a. a. O. S. 67.

4) vgl. F. Halder: „Hitler als Feldherr“, München 1949, S. 42 ff., L. Hart: „Jetzt dürfen sie reden“ Stuttgart 1950, S. 174 ff., K. Aßmann: „Deutsche Schicksalsjahre“ a. a. O. S. 269 ff., K. v. Tippelskirch in „Bilanz des zweiten Weltkrieges“ a. a. O. S. 54 ff., H. Hoth a. a. O. S. 126, A. Philipp a. a. O. S. 63 ff., E. Röhrich a. a. O. S. 67 f u. a.

5) OKW/WFS/Abt. L/1 Op Nr. 441 492/41 v. 6. 9. 41 (Dok. NOKW 1788).

6) Halder Tgb. 30. 8. 41.

Eine von Hitler gebilligte Denkschrift des OKW über Kriegslage und -aussichten vom 13. Sept. 1941 hat die bittere Erkenntnis formuliert, der Feldzug gegen die Sowjetunion sei in diesem Jahr nicht mehr zu beenden.⁷⁾ Das Gespenst des gefürchteten Zweifrontenkrieges erhob drohend sein Haupt. Hitler geriet in jenes strategische Dilemma, dem er mit seinem Überfall auf die Sowjetunion entgegen zu können geglaubt hatte. Sein ganzer Kriegsplan, keineswegs nur der Ostfeldzug, geriet in Zeitnot. Der nun auf Hitler und seinen militärischen Beratern lastende Druck löste krampfhaftige Anstrengungen aus, noch vor Beginn des Winters gegenüber den Sowjets ein erdrückendes strategisches Übergewicht zu erlangen, damit der Ostfeldzug im kommenden Jahr rasch beendet werden konnte.

Aber die Lage an der Ostfront erforderte die Konzentration aller Kräfte auf einen einzigen großen, noch vor Einbruch des Schlechtwetters erreichbaren Schwerpunkt, auf ein für die Sowjets lebenswichtiges Ziel. Bisher war ja trotz imponierender Schlachtensiege noch keines dieser Ziele erreicht worden — weder die Zerstörung der militärischen Schlagkraft noch die Inbesitznahme einer Schlüsselstellung vom Range Moskaus oder Südrußlands einschließlich der für die sowjetische motorisierte Kriegsführung unerläßlichen Ölzufuhrwege. Man konnte darüber streiten, welches dieser Ziele vordringlich sei. Die Frage ist ja heute noch lebhaft umstritten. Für die Offensive auf Moskau sprach neben allen anderen, ins Feld geführten Argumenten die wesentlich bessere Nachschublage auf Bahn und Straße. Unter welchem Handicap in dieser Hinsicht eine großräumige Offensive in Südrußland auch bei günstigeren jahreszeitlichen Verhältnissen stand, hat das Jahr 1942 bewiesen. Im Herbst 1941 kam erschwerend hinzu, daß es nicht gelungen war, wenigstens eine der Dnjepr-Brücken unzerstört in die Hand zu bringen.

Das eigentliche, nur mit unbestechlichem Blick für Realitäten und nüchternem Sinn für Maß und Ziel zu meisternde Dilemma dieser Schicksalsstunde lag in der kurz vor Toresschluß endlich eingetretenen, zum Nachstoßen und zum entscheidenden Schlag einladenden Situation, auf die der gesamte Kriegsplan vom Sommer 1940 aufgebaut war. Das deutsche Ostheer stand nun da, wo es vor vier Wochen hätte stehen sollen, trotz aller Wunden und bedenklicher Materialverluste deutlich überlegen. Die Früchte der bisherigen Siege rückten in greifbare Nähe — im gleichen Augenblick, in dem man nach Winterquartieren, nach einem günstig verlaufenden „Ostwall“ streben mußte und die Nachschublage kritisch zu werden begann.

So warte denn die oberste Führung ohne Rücksicht auf die zu erwartenden klimatischen Schwierigkeiten, die einen modernen Bewegungskrieg mit auf europäische Verhältnisse zugeschnittener Rüstung zum Erliegen bringen mußten, den hasardierenden Versuch, jetzt noch so ziemlich all' das zu erreichen, was man sich für dieses Jahr vorgenommen und wo man spätestens dreizehn Wochen nach Feldzugsbeginn zu stehen beabsichtigt hatte, und das, obwohl man während der sommerlichen Regengüsse in der Ukraine eigentlich einen Vorgeschmack von den materialfressenden, menschenzermürbenden russischen Schlechtwetterperioden bekommen hatte.

Im Anschluß an die Schlacht bei Kiew zerschlugen Pz. Gr. 1 und 11. Armee den südlichen Eckpfeiler der sowjetischen Armee am Asowschen Meer (29. Sept.—11. Okt. 1941). Mansteins schwache 11. Armee sollte nun an der Verfolgung entlang des Asowschen Meeres teilnehmen, behielt aber gleichzeitig ihren Auftrag, das „Flugzeugmutter Schiff“ der Halbinsel Krim über die stark verteidigte Landenge von Perekop zu erobern. Manstein urteilte: „Es sollte sich bald zeigen, daß der 11. Armee zugedachte Doppelauftrag unrealistisch war.“⁸⁾ Ihre Hauptmasse lag dann vor Sewastopol ähnlich fest wie große Teile der H. Gr. Nord an der Einschließungsfront um Leningrad.

Anfangs kam die Pz. Gr. 1 auf dem rechten Flügel der H. Gr. Süd gut voran, bis sie bei Taganrog auf stärkeren Widerstand stieß und ungefähr gleichzeitig in die Schlammzeit geriet. 17. und 6. Armee erreichten nach harten Kämpfen Anfang November das Donbas-Industriegebiet, Isjum, Charkow und Kursk. Sie kamen zum Ärger der obersten Führung immer langsamer voran, durch Schlamm, Erschöpfung und sich versteifenden Widerstand aufgehalten. Vor allem die 6. Armee zog sich den Unwillen von OKW und OKH zu. Sie sollte nämlich gleichzeitig durch flankierendes Vorgehen die Offensive der Heeresgruppe Mitte auf Moskau und Gorki unterstützen.

In dieser Situation schlug das Oberkommando der H. Gr. Süd mehrfach vor, die Offensive auf Donbogen und Rostow im Interesse der Schlagkraft der Truppen anzuhalten. Die Verfolgung der auf den Kaukasusraum zurückweichenden Roten Armee ermüdete die im Schlamm nachfolgende Truppe allzusehr⁹⁾. Da der Vorschlag weder den Absichten der gesamten obersten Führung noch deren Lagebeurteilung¹⁰⁾ entsprach, blieb er ohne Erfolg.

Inzwischen war die H. Gr. Mitte nach eiliger Versammlung und schwierigen seitlichen Verschiebungen der schnellen Verbände — Guderians Pz. Gr. 2 befand sich noch auf dem Rückmarsch von Kiew — zur großen Umfangsschlacht von Wjasma-Brjansk angetreten (2. bis 20. Okt. 1941). Die Operation „Taifun“ sollte die letzte entscheidende Operation auf dem Wege nach Moskau werden. Feldmarschall v. Bock, Oberbefehlshaber der H. Gr. Mitte, plante deshalb, die Zangen erst bei Ghatsk — zweihundert Kilometer vor Moskau — zu schließen, aber OKH und Hitler entschieden sich nach den bisherigen Erfahrungen für eine engräumigere, desto sicherer abzudichtende Kesselbildung. Der Erfolg gab ihnen recht (nach Wehrmachtsbericht 663 000 Gefangene, 5 412 Geschütze, 1242 Panzer), und dennoch gelang es wieder nicht, einen Teil der feindlichen Kräfte am Ausbruch oder am „Versickern“ zu hindern.

Hitler hatte diese Schlacht mit großen Vorschublorbeeren bedacht. Am 3. Oktober 1941 sagte er von der Sowjetunion in öffentlicher Rede, „daß dieser Gegner bereits gebrochen ist und sich nicht mehr erheben wird!“¹¹⁾ Und noch fünf Wochen später behauptete Hitler: „Noch niemals ist ein Riesenreich in kürzerer Zeit zertrümmert und niedergeschlagen worden als diesmal die Sowjetunion.“¹²⁾ Das Schlimme an dieser Behauptung war für die Fronttruppe, daß Hitler tatsächlich glaubte, was er sagte. Ungerührt durch die Mitte Oktober einsetzenden Schneefälle, die grundlos werdenden Wege, die Materialverluste und Fahrzeugausfälle, durch das erschöpfende Voranquälen der Truppe, ohne Rücksicht auf deren mit jedem Kilometer bedrohlich wachsende Entfernung von den Endpunkten der Nachschubbahnen, auf das Fehlen jeder Winterbekleidung zu einem Zeitpunkt, da man auf der Feindseite die Winterausstattung der kältengewohnten Truppe bereits durchgeführt hatte¹³⁾, trieb die oberste Führung immer noch voran in der bloßen Annahme, es ginge nur noch um den Fangstoß für einen davonlaufenden Gegner, um überholende Verfolgung auf dem Wege nach Moskau. Eine kurze Schönwetterperiode mit leichten Frösten setzte nach der Schlammzeit ein und brachte die Operation noch einmal in Fluß.

Der obersten Führung — OKW wie OKH — brannte es auf den Nägeln. Trieb Hitler in seinen ursprünglichen Stoßrichtungen im Süden auf Sewastopol, Don, Kaukasus, Wolga, im Norden auf Leningrad und Tichwin, so trieben OKH und Heeresgruppenführung in der Mitte auf Tula, Moskau, Kalinin. Das Wort ging um, dieses Mal wolle man sich

9) Halder Tgb. 9. 11. 41.

10) vgl. u. a. Halder Tgb. 3. 11. 40.

11) zit. bei A. Bullock: „Hitler“ Düsseldorf 1953, S. 659.

12) „Völkischer Beobachter“ München 9. 11. 41. Vorher: „Ich habe noch nie das Wort Blitzkrieg verwendet ... Wenn es sich überhaupt auf einen Feldzug anwenden läßt, dann auch auf diesen! Noch niemals ist. ...“

13) „Feind löst seine Divn. ab und stattet sie mit Winterbekleidung aus“. (Halder Tgb. 1. 10. 41).

7) Halder Tgb. 13. 9. 41 (Auszug).

8) E. v. Manstein: „Verlorene Siege“ Bonn 1955 S. 215.

nicht wie 1914 an der Marne die Gelegenheit zum entscheidenden Schlag entgehen lassen. Aber als Reichspressechef Dietrich nach dem Sieg bei Wjasma trompetete, der Krieg im Osten sei praktisch zu Ende, kam es bei der in harten Kämpfen stehenden Fronttruppe zu lebhaften Protesten. Sie wußte nicht und konnte auch nicht wissen, daß Dietrichs Ansicht im wesentlichen von der obersten militärischen Führung geteilt wurde, daß auch das OKH Mitte Oktober annahm, die Sowjets hätten sich zu einem weiträumigen Rückzug unter Zerstörung aller industriellen Anlagen entschlossen, um wenigstens einen Teil ihrer Divisionen über den Winter zu retten¹⁴).

In den Wochen nach Kiew, Wjasma, Brjansk tat sich eine Kluft zwischen der bereits siegessicheren obersten Führung und der Fronttruppe auf, einer Truppe, die bei allem Vertrauen, aller Hingabe, aller Disziplin nicht mehr verstehen konnte, warum der Vormarsch trotz aller warnenden Zeichen weiterging¹⁵). In diesen Wochen wuchs bei der Truppe eine Vertrauenskrise, die dann beim großen Rückschlag im Dezember beinahe zum Zusammenbruch geführt hätte. Die „Führungskrise“ während der sowjetischen Winteroffensive hat ihre tieferen psychischen wie physischen Ursachen in jenen Wochen eines geradezu selbstmörderischen Vormarsches. Zeitnot einer maßlos gewordenen Strategie, rücksichtsloser Wille, illusionäre Feindbeurteilung schufen eine Lage, in der auch der einfache Soldat den Kopf über die oberste Führung zu schütteln begann und die mittlere Führung sorgenvolle Parallelen zu Napoleons Marsch auf Moskau zog.

Die Behauptung, OKH oder GFM. Bock hätten im Oktober/November 1941 Hitler vergeblich um einen Stop, um den Aufbau eines „Ostwalles“ ersucht, hat bisher keine dokumentarische Bestätigung gefunden. Authentisch ist lediglich, daß der Stabschef der H. Gr. Mitte, Gen. Maj. v. Greiffenberg, am 23. November, also kurz vor dem endgültigen Steckenbleiben und dem großen Rückschlag, den Bau einer rückwärtigen Auffanglinie angeregt hat¹⁶).

Man kann also wirklich nicht behaupten, der russische Winter sei dem deutschen Heer wie ein *deus ex machina* in den Arm gefallen, als es gerade zum letzten, zum tödlichen Schlag ausholte. Die Rote Armee war überdies noch gar nicht so am Ende¹⁷). Sonst hätte ihre Gegenoffensive nicht derartig bedrohliche Ausmaße annehmen können. Die Wahrheit ist einfach, daß Hitler und seine Berater Unmögliches zu erreichen versuchten. Waren die Verluste an Fahrzeugen und an Kriegsmaterial schon während der Schlammzeit ungeheuerlich und hatten die Gefechtsstärke, die Kampfkraft der Truppe besorgniserregend herabgesetzt¹⁸), so mußte der Einbruch des harten russischen Winters auf ein noch im Vormarsch befindliches, nur noch schlecht motorisiertes, notdürftig ernährtes, erschöpftes Heer ohne Winterbekleidung, ohne schützende Winterquartiere verhängnisvoll und demoralisierend wirken, zumal der Nachschub stockte, die Panzer und schweren Waffen die Vormarschwege säumten — im Schlamm steckengeblieben, eingefroren, schadhaft. Die nicht minder überforderte Luftwaffe war nicht einmal mehr in der Lage, die notwendigen Aufklärungsflüge in ausreichender Zahl durchzuführen.

Der deutsche Soldat ging bei diesem Marsch von Wjasma und Brjansk auf Tula, Moskau, Kalinin einem zweiten Verdun entgegen, ebenso opferbereit, vertrauend und pflichtbewußt wie 1916, und auch er wurde das Opfer einer strategischen Fehlrechnung, eines illusionären Planes,

der alles einsetzte, um noch vor Winteranbruch eine Entscheidung zu erzwingen, die nach den Erfahrungen von 1812 und nach der bisherigen Kenntnis der bolschewistischen Mentalität gar nicht einmal so unbedingt abhing vom Besitz Moskaus oder des Kaukasus, wie die oberste Führung annahm.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die deutsche Strategie gegen die Sowjetunion nicht derart Maß und Ziel verloren hätte, wenn das OKH seine Unabhängigkeit von Hitler besser hätte wahren können. Die Konzentration der Kräfte auf eine Hauptoperation wäre nach Feldzugsplan und Führungsart besser erhalten geblieben. Daß v. Brauchitsch in immer größere Abhängigkeit geriet und Hitler immer mehr in die Führung der Operation hineinredete, war aber nicht allein in diesen beiden Charakteren begründet. Als der russische Feldzug unerwartete Wendungen nahm und schwere Krisen hervorrief, mußte es zu Spannungen, zu Zusammenstößen kommen. War Hitler auch der Hauptverantwortliche, ja -schuldige und der Treibende in diesem Unternehmen, so fanden sich doch seine militärischen Ratgeber und Mitarbeiter nun mit ihm in einem Boot. Sie waren verstrickt in ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Sie hatten es mitgeplant, vorbereitet — zuweilen mit Bedenken und Sorgen, mit innerem Widerstreben —, sie hatten von Sieg zu Sieg geführt, und sie teilten nun mit Hitler die ungeduldige Sorge um den Kriegsplan, die Verantwortung und auch die Schuld für Fehler und Versäumnisse, wenn auch Schuld und Verdienst sehr verschieden verteilt waren. Mehr noch! Im Bemühen um Kompromisse im Interesse der Sache oder der persönlichen Bequemlichkeit waren sie in Abhängigkeit geraten, in eine kompromittierende Mesalliance mit dem blutrünstigen Diktator, der ihnen die Beteiligung an eindeutigen Völkerrechtsbrüchen (Kommissarbefehl, Erlaß zur Einschränkung der Kriegsgerichtsbarkeit, Judenerschießungen im eigenen Befehlsbereich) zugemutet hatte, ohne daß sie ihm Widerstand bis an die Grenze des Zumutbaren geleistet hätten. Schritt für Schritt wurden sie in diese heillose Situation verstrickt. Die ehrliche und auch verständliche Überzeugung vieler hoher militärischer Führer alter Schule, sie seien ohne Schuld, da sie ja doch nur auf dem Posten blieben, um die Truppe nicht im Stich zu lassen, um also Schlimmeres zu verhüten, wird von der bitteren Erkenntnis überhöht, daß ihr militärisches Können und ihre Autorität bei der Truppe beigetragen haben zum Fortbestand einer mehr und mehr entartenden Diktatur und zur Verlängerung eines Weltkrieges. Darin liegt eine furchtbare Tragik. Man kann aber nicht sagen, sie sei gänzlich unverschuldet. Die Genesis des Ostfeldzuges war reich an warnenden Zeichen.

Diese allmähliche Verstrickung so vieler hervorragender Offiziere in politische, militärische, moralische Sünden macht verständlich, warum es den Widerstandsgruppen selbst in konservativ gesinnten Kommandobehörden schwer wurde, Fuß zu fassen. Hatte Hitlers Triumph im Westfeldzug die Erfolgsaussichten eines Putschversuchs während der folgenden Monate auf Null sinken lassen und die Arbeit der Opposition weit zurückgeworfen, so erschwerte ein Jahr später das Engagement militärischer Führer in Hitlers Zug nach dem Osten das Vordringen der oppositionellen Kräfte. Dieses Engagement hat bei vielen das fachliche Gewissen lange Zeit betäubt und den Weg zu tatbereiter Einsicht verlegt. Schwere Rückschläge, vernichtende Niederlagen waren notwendig, um jene Bindungen wieder zu lösen. In vielen Fällen blieben sie bestehen bis zum persönlichen Untergang in der allgemeinen Katastrophe.

14) „The German Campaign in Russia“ a. a. O. S. 82. — Die gleiche Einstellung herrschte um jene Zeit in allen Oberkommandos. W. Baumbach berichtet z. B. von einer Besprechung im OKL am 15. Okt. 1941 über das neue Luftrüstungsprogramm, GFM. Milch habe erklärt: „Die Vorschläge halte ich für zu hoch, wenn man die Kriegslage zugrunde legt, nach der der große Feldzug gegen Rußland in absehbarer Zeit sein Ende findet.“ (W. Baumbach: „Zu spät“ München 1949, 2. Aufl., S. 70)

15) Erinnerungen von Gen. Oberst a. D. G. Heinrici und Gen. Oberst a. D. R. Schmidt (Mitteilungen an Verf.).

16) Halder Tgb. 23. 11. 41.

17) Zur Feindlage vor Moskau und zu den operativen Risiken für die isoliert vorgehenden Panzergruppen vgl. H. Hoth a. a. O. S. 137.

18) vgl. Halder Tgb. ab 14. 9. 41, H. Guderian a. a. O. S. 196 ff., K. v. Tipelskirch a. a. O. S. 90 f.

Anmerkung:

Heinrich Uhlig, Dr. phil., freier Schriftsteller, München. Geb. 28. 8. 1911 in Dresden. Arbeitsgebiete: Zeit- und Wirtschaftsgeschichte, Soziologie, Heimatkunde, Geographie, Jugendschriften, Rundfunkreportagen und Dokumentarsendungen. — BV.: Knauers Weltatlas, Textbearbeitung 1955 ff. — Sankt Mang. Geschichte einer Allgäuer Gemeinde mit industriell-landwirtschaftlichem Mischcharakter (Kempten 1955). — Die Warenhäuser im Dritten Reich (Opladen 1956). — 375 Jahre Papiermühle Ronsberg (Kempten 1960).

Nachorderungen der Beilagen aus Politik und Zeitgeschichte sind an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, zu richten.
Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT zum Preis von DM 1,89 monatlich bei Postzustellung einschließlich Beilage ebenfalls nur an
die Vertriebsabteilung. Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 6,— pro Stück einschließlich Verpackung zuzüglich Portokosten
an die Vertriebsabteilung, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Telefon 34 12 51.

POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

AUS DEM INHALT DER NÄCHSTEN BEILAGEN:

- Dean Acheson: „Die Gefahr des Verhandeln
mit Moskau“
- Ernst Deuerlein: „Deutschland in Vorstellung und
Aussage des Marxismus-
Leninismus“
- George F. Kennan: „Friedliche Koexistenz“
- Gerhard v. Mende: „Die Situation der Turkvölker
in der UdSSR“
- Theodor Schieder: „Die Ostvertreibung
als wissenschaftliches Problem“
- Wolfgang Schlegel: „Entwurf eines deutschen
Geschichtsbildes in volks-
pädagogischer Absicht“
- Adlai Stevenson: „Das Wichtigste auch zuerst tun“
- Karl C. Thalheim: „Die Wachstumsproblematik
der Sowjetwirtschaft“
- Hans Wenke: „Die Schule vor den Ansprüchen
der Gegenwart“
- * * * : „Wer ist wer“ und „Was war wann“
in China
-
-